This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

8
,4
43

4 941,270

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817

Charloun Riéu.

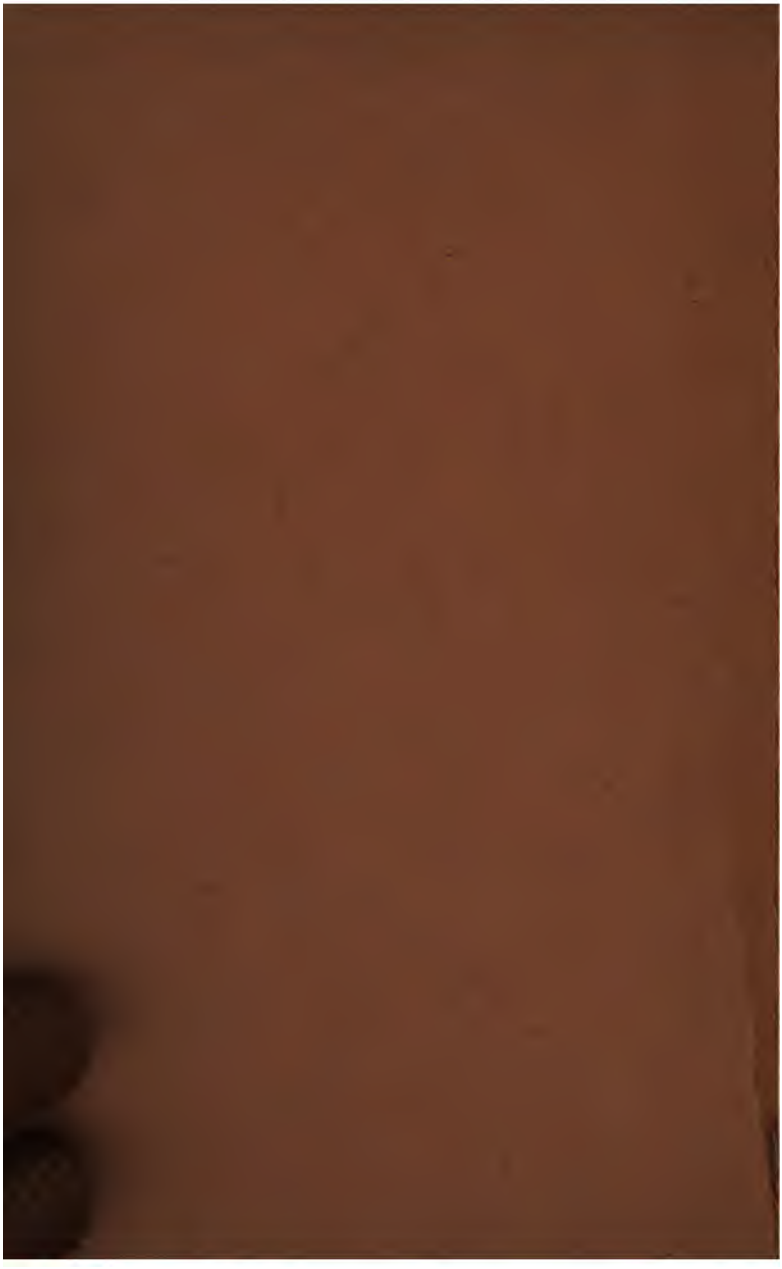
Provenzalische Lieder.

Deutsch

von

Hans Weiske.

Halle a. S.
Max Niemeyer.



Provenzalische Lieder

von

Charloun Riéu.

Deutsch

von

Hans Weiske.

„S'un jour devès faire counèisse mi cansoun i brâvi gènt dóu Brandebourg, ié digues pas qu'avès à faire a-n-un sant; digas-ié que siéu un labouraire . . ."

Aus Charlouns Briefen.

Halle a. S.
Max Niemeyer.
1907.

462-190

August Bertuch,

der Mistrals Mirèio uns Deutschen geschenkt hat,

in Ehrerbietung und Dankbarkeit

zugeeignet.

848
R564
tW43

Kinder aus dem Rhônetal
Sind es, Salbei, Minzenblüte,
Die ich hier zum erstenmal
Meinen deutschen Freunden biete.

Von der reichen Blumenpracht
Konnt ich nur ein Sträusslein winden;
Wer da sammelt mit Bedacht,
Wird gar Liebliches noch finden.

Und so nehmt den Frühlingsgruss
Aus dem Provenzalenlande,
Den der Sänger Paradous
Seinen Brandenburgern sandte!

Von Charlouns Liedern, die er selbst handschriftlich in einem grossen, sorgfältig geführten Buche aufbewahrt, sind 135 im Druck erschienen, und zwar in drei Sammlungen,

Li Cant dóu Terraire,
Li Nouvèu Cant dóu Terraire,
Li Darrié Cant dóu Terraire.

Alle drei sind jetzt zu einem Bande vereinigt. Verlag von P. Ruat, éditeur du Félibrige. 54, rue Paradis. Marseille. 3,50 fr.

Charloun-Riéu wurde am 1. November 1846 geboren. Sein Vater Henri war ein braver Landmann in dem Dörfchen Paradou, das etwa 18 Kilometer von Arles entfernt sich am Südabhang der Alpinen unter alten Platanen und dunklen Cypressen verbirgt. Er erblickte das Licht der Welt in dem Häuschen seines Grossvaters, eines Hufschmiedes. Madame Riéu geb. Fournier, des Dichters Mutter, führte den Vornamen Jeanne; sie war eine einfache, prächtige Frau, die auf dem Lande aufgewachsen sich an das Hasten und Treiben der Städte nie gewöhnen konnte.

Als Charloun zehn Jahre alt war, kam er zur Schule. M. Chabaud, der Lehrer zu Paradou, war klassisch gebildet, und Charloun lernte mit einigen anderen Knaben unter seiner Leitung Lateinisch und Griechisch. Leider musste dieser Unterricht bald wieder aufhören, da der Lehrer Paradou verliess. Trotzdem hatte Charloun die Anfangsgründe der Sprache Homers gelernt, und dieser Umstand sollte ihm später an seinem Lebensabend zum Vorteil gereichen.

Mit dreizehn Jahren ging er zur ersten Kommunion. Es begann nun die Zeit, wo er in der Crau, jener weiten, steinigen Ebene östlich von Arles, und in den Triften des Rhônedeltas, der Camargo, ländlichen Beschäftigungen oblag, mit denen er sein ganzes Leben über sich ernährt hat. Er selbst schilderte mir den Verlauf eines Jahres in jener Zeit mit folgenden Worten: „Ich habe auf den Gütern der Crau und der Camargo als Tagelöhner gearbeitet, bin dann bei den Rinder-

hirten herumgeschweift, um in mein kleines Paradou zurückzukehren, wenn die Kirchweih nahte und man die Farandole tanzte. Dann kam die Zeit der Olivenernte, ich ging zur Arbeit in die Ölmühlen bis Weihnachten, und im neuen Jahre machte ich mich daran, die Ölbaumpflanzungen zu pflügen; dann wurden Reben beschnitten und schliesslich das Korn gemäht, wie ein braver Landmann es tun muss."

Das Jahr 1865 ist für Charloun ein wichtiger Einschnitt. Damals kaufte sich der neunzehnjährige Jüngling die wundersame Dichtung Frederi Mistrals „Mirèio". Die süssen Strophen dieser lieblichen, herzbeglückenden Gesänge begeisterten ihn so, dass er gar bald sie auswendig konnte; und noch jetzt trägt er sie strophenweise aus dem Kopfe vor.

Ich erinnere mich da eines Erlebnisses. Wir kamen — es war der 7. April 1906 — zurück von einem gemütlichen Abendessen beim Dr. Siguan in Maussano*. Es war viel „felibriert"** worden, und auf der mondbeglänzten Strasse zitierte ich die schönen Zeilen der Bertuch'schen Mirèio-Übersetzung:***

Das Craugelände ruhte schweigend;
Die weite Haide, sanft sich neigend,
Verlor sich fern im Meer, das Meer in blauer Luft:
Flamingos mit den Feuerschwingen,
Enten und wilde Schwäne gingen,
Dem Tag den Scheidegruss zu bringen,
Den stillen Weihern zu, im goldnen Dämmerduft.

Und merkwürdig, obgleich Charloun kaum ein Wort deutsch versteht, setzte er wohl durch die gleiche Stimmung wie ich beeinflusst mit derselben Strophe provenzalisch ein.

* Ort 2 km östlich von Paradou.
** Feliber nennen sich die neuprovenzalischen Dichter und Schriftsteller.
*** Bertuch, Mirèio (I. G. Cotta'sche Buchh. Stuttgart). 5. Gesang.

An Mistrals Mirèio lernte Charloun dichten; das ist ein literarhistorisch feststehendes Faktum, das er mir selbst wiederholt hat; er ist das Produkt des Felibrige.*

In dem folgenden Jahre, 1866, hat er dann tatsächlich sein erstes Lied „La Secaresso", die Trockenheit, verfasst. Und nun sang er auf dem Felde, bei den Herden, in den Oliven; all das, was er hier erlebte, all seine Beschäftigungen wurden ihm zum Liede: Spiel am festlichen Tage, froher Scherz am dämmernden Abend, Kummer, Leid und Freud, welche alle die kleinen und grossen Ereignisse dieses Daseins bieten, spiegeln sich in seinen Versen; ja selbst des Schaffens, der Arbeit Zauber entging ihm nicht; auch hiermit fand er sich poetisch ab: „er war", wie Mistral so schön in der Vorrede zu den Cant dóu Terraire sagt, „der erste Landmann, der seinen Pflug besang".

Im Jahre 1870 begleitete ihn seine Muse in den Kampf. „La Coulono en Africo", die Krieger in Afrika, ist entstanden, als unser Dichterfreund während des deutsch-französischen Krieges mit anderen Provenzalen nach Afrika zog, um gegen die aufständischen Araber zu fechten.

Die Anerkennungen blieben nicht aus. Im Januar des Jahres 1877 erhielt er sein von Mistral und Aubanel unterzeichnetes Diplom als Felibre Mantenèire. Sieben Jahre später errang er in den Blumenspielen von Montpellier im Jahre 1884 eine goldene Medaille für seine Dichtungen, für seine Kompositionen; denn auch im Finden neuer Weisen ist Charloun Meister. 1900 wurden ihm die Palmen der Akademie zu teil, und seitdem trägt er das violette Bändchen im Knopfloch. Die silbernen Palmen zeigt er mit Vorliebe seinen literarischen Freunden, die jetzt den körperlich alternden, aber geistig immer frischen Sänger gern aufsuchen.

* Jules Véran, Vorrede zu „Li Darrié Cant dóu Terraire" S. 9.

Ich selbst habe das Vergnügen gehabt, ihn wiederholt in seinem Heim zu begrüssen, und möchte etwas genauer auf einen mehrtägigen Aufenthalt bei ihm eingehen; wer Charlouns Lieder recht verstehen will, muss den Dichter in seiner Häuslichkeit belauschen.

Als ich am 3. April des Jahres 1906 auf der kleinen Vizinalbahn von Arles kommend in Paradou eintraf, erwartete er mich am Zuge; wir kannten uns ja von früher her. Ich stieg eilends von der oberen Etage des Wagens, die hier zum grossen Teile eine Imperiale haben, herunter; ein kräftiger Händedruck, und wir marschierten durch die entzückende Cypressenallee Paradous dem Dorfe zu. Unser Weg führte uns zunächst am Friedhof vorüber, dessen Mauerwerk Charloun selbst aufführte. Er mietete Handwerker und karrte mit seinem Maultier, dem guten Robin, Steine herbei; dies alles ohne Absicht auf klingenden Lohn, sondern nur um die Berechtigung zur Errichtung eines Kreuzes inmitten des Friedhofs zu erhalten. Auf diesem Kreuze lesen wir die nachstehenden vier Zeilen, die er in seiner geliebten provenzalischen Muttersprache daraufsetzte:

Hier endet unsre Erdenreise
Heut wohl für mich, morgen für dich;
Glückselig, wer in frommer Weise
Vom Pfad der Tugend niemals wich.

Doch Charloun drängte vorwärts; heute war keine Zeit, den Friedhof, wo seine Eltern ruhen, zu betrachten. Vorbei ging's am Kirchlein, das ebenfalls von einer nun schon verblichenen provenzalischen Strophe Charlouns geschmückt ist; vorbei am Café Mistral, wo wir im Vorjahre uns kennen gelernt hatten, zum Café Bellin, wo er mir ein sauberes Zimmerchen besorgt hatte. Ein Begrüssungstrunk wurde eingenommen; und dann zogen wir den Arcoulobach entlang die Dorfstrasse hinunter, rechts das Rathaus, links die schöne

Madonnastatue mit schnellem Blicke streifend, nach Charlouns Heim.

Das Haus, das seinem Bruder Isidor gehört, ist eines der letzten vom ganzen Dorfe, einfach, aus rohen Bruchsteinen erbaut wie alle anderen. Zwei Steinstufen führen uns von der Strasse aus sofort in Charlouns Arbeitszimmer, dessen Boden mit groben Fliesen gedeckt ist. Gleich hinter der schweren, aus grauen Planken gefertigten Haustür geht eine enge Wendeltreppe aus Steinstufen zum Obergeschoss, zum Schlafgemach.

Hier hinauf flüchtete Charloun, als er einst vom Mèste Blanchard, dem Steuereinnehmer, und seinen beiden Kriegsknechten Besuch erhielt, wie er selbst uns so humorvoll realistisch in seiner „Pfändung" erzählt. Hier stieg er zögernd wieder herunter, um dann in schnellem Sprunge das Gemach zu durcheilen und sich an der gegenüberliegenden Seite unterm Kamine vor den bösen Eindringlingen zu verstecken.

Auf der Eisenplatte des Kamins liegt die graue Asche verbrannter Rosmaringestrüppe; daneben steht der Schemel, auf den unser Charloun sich setzt, wenn der Seewind in seine Behausung hineinpustet und er fröstelnd sich am Reisigfeuer wärmt. Auf dem mannshohen Kaminsims hat die Kaffeemühle ihren Platz im Verein mit dem wenigen Geschirr und einem auf Porzellan gemalten Bildchen einer Arlesierin, das ein Geschenk des in seinen Liedern gelegentlich gefeierten Senators Móunié zu Eyguiero* ist.

Über dem Kamin an der weissgetünchten Wand hängt ein militärisches Bild, das die Ruhmestaten der 8. Kürassiere darstellt. Es gehört Charlouns Bruder, Isidor, der in Lyon bei dieser Truppe seiner Dienstpflicht genügt hat.

* Städtchen am Südostabhang der Alpinen.

Links vom Kamine steht der Schreibtisch, ein kleines, hochbeiniges Möbelstück, mit einigen Schubfächern, die von einer kleinen Galerie überragt sind. Der kleine Larousse, die französische Homerausgabe von Delisle, eine griechische Grammatik, ein griechisches Lexikon, der Pichot Tresor von Fourvières bilden die kleine Bücherei, die hier als notwendigstes Handwerkszeug unseres Poeten vereint ist.

Bekanntlich hat Charloun den Winter 1905/06 zu dem ersten Entwurfe einer provenzalischen Übersetzung von Homers Odyssee verwandt. Da hat er emsig studierend in seinem Stübchen gesessen, zur rechten Seite das prasselnde Feuer, die Beine bis zu den Knieen in ein altes Hammelfell gehüllt, das unter seinem Schreibtische liegt, um sich so vor der schneidenden Kälte zu schützen.

Wie oft haben wir noch Anfang April die Güte des Felles erprobt, wenn wir, gemeinsam schaffend, die Übersetzung seiner Lieder durchberieten, während draussen der Seesturm brauste und die sonnenglänzende Landschaft vor Frost erzittern machte.

Wenn dieser grimme Gevatter die südlichen Hänge der Alpinen durchheult, hat Charloun die Läden des kleinen Fensterchens, das sich hinter seinem Schreibtische befindet, fest verschlossen, und das Tageslicht kommt dann durch die halbgeöffnete Tür; so trifft ihn wohl die Zugluft weniger, wenn er sich dicht am Kamine verkriecht.

Am Tage meiner Ankunft herrschte ein entzückendes Wetter; und so nahmen wir, nachdem ich mich flüchtig in seinem Zimmer umgeschaut hatte, auf der Steinbank draussen links vor der Tür Platz. Charloun hatte das Manuskript seiner Homerübersetzung mitgebracht und las mir mit seiner melodischen Stimme

in der süssen Sprache der Provence die schöne Stelle vor von Odysseus und Nausikaa.

Und nun denke man sich die Fülle meiner Eindrücke! Diese entzückende Stelle, mir lieb und traut seit den Tagen meiner Kindheit, wo mein Vater mir, dem Knaben, in stillen Dämmerstunden Bilder aus der schönen Odyssee vorzauberte, die hörte ich nun wieder in der anmutigen Rede der griechischen Provence, aus dem Munde eines lieben, väterlichen Freundes inmitten der sonnenblinkenden Landschaft, die sich mit all ihren Oliven und Feigenbäumen und rauschenden Pinien vor uns ausbreitete, nordwärts ihre Marke nur in den Hymettusähnlichen, zackigen, purpurn und violett leuchtenden Alpinen findend, während im Süden cypressenumwehte Kalkfelsen in ihrer kyklopischen Struktur den hellenischen Charakter der Landschaft vollständig machten.

Und nun kehrten die Herden mit ihren Hirten unter melodischem Glockenklange von der Weide zurück, gerade als stiegen sie hernieder vom Neriton zur „Stadt“ . . . .

Am Abend noch suchte mich Charloun im Café Bellin auf, und wir begannen unsere Studien. Freilich weit kamen wir nicht; denn Charloun hatte für mich noch eine Überraschung; er hatte mir sein neuestes Lied „Lou Reloge“, die Turmuhr, mitgebracht, das erst des Tages fertig geworden war, und worin er sich über die neue Uhr zu Paradou lustig macht. Mit sichtlichem Behagen hörten die braven Bewohner des Dörfchens, die im Café Bellin ihre Partie Billard oder ihr Kartenspielchen machten, dieser Première zu. Seitdem hat das Lied, wie so manches andere seine Wanderung durch die Provence angetreten; Charloun hat's bald hier, bald dort gesungen, und von ihm haben's andere gelernt.

Nicht zu Unrecht wird die Provence die Heimat des Gesanges genannt; denn in der Tat erfreuen sich ihre braven Söhne gern an einem fröhlichen Liede, und gern wird bei dem Kehrreime mitgesungen. So kommt es, dass viele Dichtungen Charlouns mit einem »Refrin« ausgestattet sind . . .

Am anderen Morgen begann unsere ernste Arbeit. Jede mir irgendwie wichtig scheinende Stelle wurde durchberaten. Bisweilen unterbrach er die Interpretation mit einem begeisterten Ausrufe wie: „Ah, c'est joli, moun ami!" oder: „Ah, c'est de la pouësìo!" Denn in unserem Verkehr gingen das Provenzalische und das Französische fast immer stark durcheinander, da unserm Charloun die Sprache des Südens genehmer liegt. Nicht dass er nicht französisch sprechen und schreiben könne; aber wozu denn das Idiom des Nordens reden, wo man doch alles ebenso gut oder noch besser, herzlicher in der Lengo d'O ausdrücken kann?

Wir arbeiteten gewöhnlich bis kurz vor 12 Uhr. Dann bat er mich, nach meinem Wirtshaus zu gehen; und wir trafen uns erst gegen 2 Uhr wieder. Bisweilen überraschte ich ihn auf seinem altertümlichen Sopha, während er Siesta hielt. Wenn ich dann durch die Haustür eintrat, fuhr er auf und sprach, gleich als müsse er sich entschuldigen: „O ja, lieber Freund, man ist müde; wir haben tüchtig gearbeitet; aber vorwärts, à l'obro!" Und dann wurde wieder geschafft.

Manchmal erhob er sich zwischen der Arbeit, legte seine Brille auf das Pult, ging zu dem zwischen Fenster und Tür angebrachten Steinregal, ergriff einen Krug und stieg zum Brunnen hinab, der unweit seines Hauses quillt. Wenn er zurück war, öffnete er die Tür des Wandschrankes rechts neben dem Kamin und förderte einen Kasten mit Würfelzucker zu Tage, worauf wir uns an Zuckerwasser stärkten.

Der Wandschrank hat übrigens seine literarhistorische Bedeutung. Nur wenig von der Erde erhaben, schien er unserem alten Freunde ein günstig Versteck für Wertobjekte zu bieten; und so verbarg er unter ihm seinen 100Fr.-Schein, freilich ohne die schrecklichen Folgen zu ahnen, die er in dem Gedichte „Mein Bankbillet" uns selbst erzählt . . .

Um vier Uhr nachmittags wurden die Bücher zugeklappt, die schwere Haustür geschlossen, und fort ging's. Bald stiegen wir nach den Alpinen hinauf, bald wanderten wir der gewaltigen Crauebene zu, durchzogen die Gefilde, wo Charloun so oft mit seinem Maultier Robin in früheren Jahren Felder und Olivenhaine gepflügt hatte, oder benutzten die Zeit, um Freunde des Dichters zu besuchen. So führte uns eines Tages unser Weg nach Schloss Escanin am Abhang der Älplein, wo die „Mazurka unter den Pinien" spielt, und dessen Besitzer M. Ratyé, ein Jugendfreund Charlouns, uns in liebenswürdiger Weise bewirtete. Auf unseren Wanderungen plauderte er mit Vorliebe von den deutschen Romantikern, und mehr denn einmal war Goethes Faust unser Gesprächsstoff. Kein Wunder; ist doch die provenzalische Renaissance stark romantisch angehaucht, ein Zug, der freilich gerade in Charlouns Dichtungen nur gelegentlich hervortritt.

Freunde, Bekannte hat Charloun allerorten; und wo er hinkommt, ist er gern gesehen. Geht er zu Arles durch die Strassen, so bleiben die Leute stehen und schauen ihm nach; gar oft klingt ihm ein fröhliches „Bonjour, Charloun!" entgegen, das er stets heiter lächelnd erwidert. Seine Büste schmückt den Felibersaal des Museon Arlaten, jener grossen, kulturhistorisch so bedeutsamen Schöpfung Frederi Mistrals. Hoch und Niedrig freuen sich, den liebenswürdigen Feliber zu feiern. Bankette werden ihm zu Ehren gegeben.

Eines der grossartigsten Feste, die ihm dargeboten wurden, ist vielleicht die Huldigung der Stadt Montpellier, die im Jahre 1900 stattfand, als ihm die Palmen der Akademie verliehen worden waren. Jules Véran schildert sie in der obengenannten Vorrede.

Damals führte man den geliebten Sänger zu einer Galatheatervorstellung, am anderen Tage dann zu einem glänzenden Festmahle, an dem die ersten Feliber, die Vertreter der Regierung und des Militärs und vor allem die akademische Jugend teilnahmen. Gar spät ward es; und das Café Riche am Theaterplatze sah noch bis in die tiefe Nacht hinein die lustigsten provenzalischen Tänze und hörte die Trinksprüche, die immer und immer wieder zu des Dichters Ehren ausgebracht wurden.

Trotz alledem aber ist er der einfache Landmann geblieben, der er war. Noch heute trägt er denselben abgenutzten, ehemals schwarzen Hut, denselben abgeschabten Anzug, der in seinem Dienste „ergraut" ist. Nur wenn er auf Besuch geht, legt er seine bessere Garnitur an. Sein selbstgeschnitzter, krummer Weissdornstab ist sein steter Begleiter.

Einfach wie in der Tracht ist er auch in seinem Sinne geblieben, ein echter provenzalischer Landmann, der an den Sitten und Bräuchen seiner Heimat mit ganzem Herzen hängt und die blauen Berge seines Paradou über alles liebt. So haben denn auch seine Lieder eine ausgesprochene Lokalfarbe. Immer sind es die Alpinen mit ihren duftenden Thymianen, ihrem Ginster, immer sind es wieder die rauschenden Pinien, die im Nordsturme sich biegen, immer sind es wieder die Städtchen und Dörfchen längs der Älplein, die er in seinen Liedern besingt. Wir sehen das provenzalische Volk bei hartem Schaffen, im Ölbaumhaine, beim Ackerbau, beim Hüten der Herden; wir begleiten die

Knaben und Mädchen zu Spiel und Tanz auf blühender Wiese, wir lauschen dem Liebesgeplauder der Hirten und Hirtinnen am gurgelnden Bache; wir schauen sogar in des Dichters eigenes Herz, sind Zeugen seines Hoffens, seiner Enttäuschungen. Wer war aber „das Mädchen von Mouriés", wer war „Madeloun", wer „das süsse Kind der Crau"? Wir erfahren's nicht. Ideal, wie sie dem Dichter vorschweben, sollen sie auch uns bleiben. Charloun hat auf alle solche Fragen stets die eine Antwort: „Ah, moun ami, on a été jeune!"

Cottbus, 1907.

Dr. Hans Weiske.

Die Lieder des Landmannes.

(Li Cant dóu Paisan).

Der Tag erscheint, in klaren Himmelsräumen
Steigt langsam auf des Lichtgestirnes Pracht;
Die Nacht entschwand mit ihren stillen Träumen,
Der Mond verblasst in azurblauer Nacht.
Und in den Zweigen
Beginnt der Reigen
Der kleinen Bienen auf der Honigjagd;
Der Täubchen Lieder
Erklingen wieder
So fröhlich, wie der schöne Morgen tagt.

Wenn man das Kornfeld reifen sieht,
Dann, Landmann, singe froh dein Lied!

Die Freude herrscht allüberall hinieden;
Du wackrer Knecht, schirr deine Tiere an
Und folge deinem Pflug so recht zufrieden,
Die Feierstunde kommt so schnell heran.
Die Lerchen gleiten
Durch Äthersweiten
Und trillern, zwitschern, jauchzen sonder Rast;
Ihr froher Jubel
Scheucht allen Trubel,
Scheucht alles Leid, das du im Herzen hast.

Wenn drauf im Weideland ein reichlich Tauen
Zur Zeit der Morgendämmerung beginnt,
Sollst du getrost die hohen Wiesen hauen,
Es trocknet dann das Heu im Bergeswind.
Am Rand der Wege
Da spielen rege
Die bunten Falter mit der Grillen Schar,
Auf grüner Aue
Im Morgentaue
Beginnen sie ihr Liedchen hell und klar.

Auf steilen Hügeln wachsen unsre Reben
Von Leid verschont, von Blitz und Donners Wut;
So schnell die guten Zeiten auch entschweben,
Du pflückst dir noch der Purpurtraube Glut.
Die Schwalben jagen
Vom Wind getragen
Am Boden hin und durch der Reben Reihn,
Sie eilen munter
Hinauf hinunter
Und fangen all die bösen Fliegen ein.

Die Ölfrucht wuchs in grüner Blätter Mitte
Auf brachem Feld in Wind und Sonnenschein;
Zu Sankt Johann ist sie auf viele Schritte
Zu sehn — nur darf es dann nicht neblig sein.
Zum Ölbaumhaine
Kehrt dann die kleine,
Die frohe Amsel, wo sie Nahrung sucht;
Und Mädchen pflücken
Schön zum Entzücken
Im Schneegestöber die Olivenfrucht.

Die Blutegelfischer.

(Li Pescaire d'Iruge.)

Noch eh' die Woche ganz entflogen,
Sind wir im Frieden, ohne Streit
Aus unsrem kleinen Heim gezogen
Zu unsren Sümpfen weit und breit.
Und will sich jemand an uns reiben,
Wir bitten, Leute, lasst den Hohn:
Wir beiden guten Alten treiben
Blutegelfang um kargen Lohn,
Stolz wie ein Königssohn.

Wir schlagen mit den Stangen,
Und wir stampfen durch die klare Flut,
Blutegel hastig einzufangen;
Sie picken uns bis auf das Blut.
Es ruht
Überall Sonnenglut;
Und los, los, los nur ohne Bangen,
Zum Fischen ist das Wetter gut.

Gewiss wir lernten, dass das Leben
Hinieden kostet Müh und Plag;
Denn Arbeit mocht' uns keiner geben,
Als unbebaut der Acker lag.
Nun nahen wir zum Ährenschneiden
Den Pächtern, und wir bitten schlicht:
Oft bergen sie sich vor uns beiden,
Und oftmals brauchen sie uns nicht,
Kommt erst der Schnitt in Sicht.

Was nützt es, trüb umherzublicken,
Zu klagen ob des Sommers Glut?
Wir warten, bis die Würmer zwicken;
Sie saugen unser altes Blut.
Und doch, wie müssen wir uns plagen,
Für uns hat niemand Arbeit, nein!
So zwingt man uns, Gewürm zu jagen:
Der Magen will gesättigt sein;
Das ist des Lebens Pein.

Wär' besser unser Glück geraten,
So hielten wir das kleine Haus;
Man säh' uns sicherlich nicht waten
Mit nacktem Knie im Sumpfe drauss.
Und doch, die Mühe zu verkürzen,
O wären sie doch nur erst hier,
O möchten sie sich auf uns stürzen
In trüben Wellen, Tier auf Tier:
Im Wasser frösteln wir.

Wie wird der Frohsinn sich erneuen
Zu Mas-Tibert* beim Abendlicht;
Da schaun die Braven, die Getreuen
Sich neidlos, frei ins Angesicht.
Und unser Bettellohn muss springen,
Da kaufen wir uns roten Wein,
Und Wunder werden wir vollbringen:
Ein ganzes Fass rollt man herein,
Wir trinken's leer und rein.

* Ein kleiner Ort am linken Rhôneufer südlich von Arles.

Die Blumensammlerinnen.

(Li Bouquetiero).

Schöne Mädchen, traut Gesell,
Bei des jungen Tags Beginnen
Hört das Liedchen sonnenhell
Von den Blumensammlerinnen!
Denn bei unsrer Morgenrast
Sprechen wir von unsrem Schaffen;
Und ihr werdet, wenn's euch passt,
Wissenswertes viel erraffen.

Hört, wir plaudern, wenn es mait,
Zur Blütenzeit,
Von der Liebe Leid.

Hat der erste Hahnenschrei
In Maussano* angefangen,
Ziehn wir aus, so frisch und frei,
Wo des Klatschmohns Blüten prangen,
Wo die Pappel uns umweht,
Sonnbeglänzt die Fluren liegen
Und die Blätter taubesät
Sich im Morgenwinde wiegen.

Weiter geht es heiter, schnell,
Durch das Land, so lichtumflossen,
Über Schlucht und Felsenquell,
Tiefer Gründe Spielgenossen;
Schlangenbrut im Blätterreich
Kann uns nimmermehr erschrecken;
Und wir fliehn dem Eichhorn gleich,
Cistusblüten zu entdecken.

*) Ort 2 km östlich von Paradou.

Körbchen, rohrgeflochten, leicht,
Haben wir am Gürtel hängen;
Rosmarin, vom Tau gebleicht,
Sammeln wir hinein in Mengen.
Wenn der Sonne Strahlen heiss
Auf der Täler Ränder glühen,
Setzen wir uns gruppenweis',
Wo die wilden Minzen blühen.

Naht des Mittags Glut, alsdann
Steigen wir ins Tal hernieder:
Lachen unsre Blumen an,
Und die Blumen lachen wieder.
Nach des Tages Müh und Plag
Ruhn wir aus von unsren Wegen,
Pflücken froh im kühlen Hag
Der Jasmine Blütensegen.

Ziehen dann als muntre Schar
Heimwärts auf den lichten Pfaden,
Keine über zwanzig Jahr,
Wie die Bienen schwerbeladen,
Werfen schnell zur Erde hin
Alle Blümchen, die wir brachten,
Ohne Lust, mit trübem Sinn,
Weil wir nach dem Freunde schmachten.

Aber wenn mit einem Mal
Zu des Abends frohen Stunden
Süsse Frische zieht ins Tal,
Ist der Schwermut Leid entschwunden.
Und warum? Ihr wisst es nicht? —
Wenn sich rings die Schatten senken,
Wollen wir ein Sträusslein schlicht
Unsrem trauten Knaben schenken.

Die Mazurka unter den Pinien.

(La Mazurka souto li Pin).

Ihr lieblichen Schönen,
Ihr Burschen so kühn,
Erfüllt ist all Sehnen:
Die Rosen erblühn.
Nun lasst uns zum Feste
Im Blumenschmuck gehn
Und dort auf das Beste
Im Tanze uns drehn!

Auf Schloss Escanin* herrscht Freude;
Drum schlingt den Mazurkatanz
Im Schatten der Pinien heute:
Schnell schwindet der Stunden Kranz.

Schon ist mit der Fiedel
Der Spielmann bereit:
Beginne dein Liedel,
Zum Tanze ist's Zeit!
Am Hang der Alpinen,
Da drehn wir uns all
Mit fröhlichen Mienen
Beim Tamburinschall.

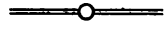
Wie würzig die Lüfte! —
Ob braun oder blass
Die Hand um die Hüfte —
Wer neidet uns das?
Sanft wiegt sich der Reigen,
Die Eltern sind nah,
Umgrünt rings von Zweigen;
Wer schmähet uns da?

*) Schloss Escanin liegt am Abhang der Alpinen nicht weit von Paradou.

Die Wellen, die rauschen,
Vom Arcoulobach,*
Die Weisspappeln lauschen,
Die Luft weht gemach,
Die Wässerlein blinken
So silbern und hell;
Es treibt uns zu trinken
Am lieblichen Quell.

Ach wird das nicht wonnig?
Das Bächlein fliesst sacht,
Und wir werden sonnig
Vom Blondhaar umlacht:
Die Flechten, die haben
Im Tanz sich entrollt
Und scheinen den Knaben
Wie Garben von Gold.

Der Tanz ist vorüber;
Nun geht's zwei und zwei
Zum Hofe hinüber,
Das Schloss liegt dabei:
Dort trinken wir heiter
Den würzigen Wein
Und plaudern noch weiter
Vom fröhlichen Reihn.



* Ein Bächlein, das Paradou durchströmt.

Die Aussaat.

(La Semenço).

Die Nacht entflieht; des Tages Kräfte siegen,
Der Haushahn auf dem Feigenbaume kräht;
Und während noch die Burschen schlafend liegen,
Da ruft der Grossknecht alle zum Gebet.
Und wenn sie dann zum Herrenhaus gekommen,
Gönnt sich ein Gläschen Branntwein jeder Mann;
Es wird die Knoblauchsuppe eingenommen,
Und munter schirrt man drauf die Tiere an.
Lasst uns zu diesem Werke gehen
Gewissenhaft und frohbereit;
Es ist der Augenblick, 's ist Zeit
Nun auszusäen.

Die Ausgleichfurche hat ein Bursch gezogen
Und macht sodann der Abstandsschritte drei.
Sein Tier geht grad vom Ziel und ohne Bogen;
Drob lacht er froh, wie gross das Stück auch sei.
Doch hinter ihm seht ihr den Alten spenden,
Des Weges müd und matt den ganzen Tag,
Den Weizen aus dem Sack mit beiden Händen,
Dass er die Arbeit bald vollbringen mag.
Im Brachfeld wird er sachte gehen,
Der Same falle dicht und fein —
Die Furchen müssen enge sein,
Wenn's gilt zu säen.

Das Land ist glatt, die Schollen rings in Stücken;
Schau, wie die Lenker froh, die Hand am Sterz,
Entlang den Tamarisken vorwärtsrücken
Zum fernen Ziele hin mit Sang und Scherz.
Die Vöglein folgen ihrer Pflüge Zeilen
Und picken die verlornen Körner all,
Um aus den Furchen dann empor zu eilen
Zur freien Luft bei süsser Lieder Schall.
Ihr könnt die Vögelchen erspähen
Im weiten Raum, in blauen Höhn;
Und jedes singt so wunderschön:
Wir sind beim Säen.

Im Westen dräuen schwere Wetterwolken,
Auf guter* Seite flammt der Blitze Schein;
Des finstren Donners Warnungsrufe folgen
Die Lenker, stellen bald das Pflügen ein.
Im Handumdrehen rauscht der Regen nieder,
Die Knechte eilen nach dem Hofe fort,
Mit frohem Herzen sieht der Herr sie wieder,
Zu Tische geht's, und er ergreift das Wort:
Ich will euch nicht so ängstlich sehen,
Die Löhnung wird euch sicher sein;
Der Regen spendet gut Gedeihn
Für unser Säen.

* d. h. im Westen; denn wenn in der Provence das Gewitter von Westen kommt, regnet es. Die Provenzalen nennen den Westwind häufig „lou vènt de la Magalouno" nach der von Karl Martel zerstörten Stadt Maguelone, deren Reste noch im Dép. Hérault liegen. Mistral führt im „Tresor" das Sprichwort an: „Quand Magalouno a soun mantèu — E lou mount Ventour soun capèu, — Bouié destalo e courre lèu". Charloun teilte mir noch eine andere Fassung mit: „Quand la Magalouno cargo soun mantèu — E lis Aupiho soun capèu — Bouié deslargo lèu". Wenn (die) Maguelone (ihren) seinen Mantel (anlegt) hat — und (die Alpinen) der Mont Ventoux (ihre) seine Kappe, Knecht mach' dich schnell davon.

Die Jäger.

(Li cassaire).

Ihr Jagdgesellen traut und wert,
Gebt euch dem Kummer nicht zu eigen;
Hört, wie der Wind das Tal durchfährt;
Heut müssen wir zu Berge steigen!
Kaninchenjagd im Waldrevier,
Im Rosmarin auf Felsenzügen
Ist unser Glück, das loben wir,
Das nennt der Weidmann sein Vergnügen.

Wie schön, ein Jägersmann zu sein,
Und blieb uns auch der Ruhm noch ferne!
Piff-paff knallt's in das Tal hinein:
Der Hase stürzt, das sehn wir gerne.
Und sind wir von der Streife matt,
So wird der Ginster uns genügen
Zur kurzen Rast als Lagerstatt;
Das nennt der Weidmann sein Vergnügen.

Bisweilen ist's wohl auch geschehn —
Wir waren wirklich zu beklagen —
Drei Monde lang kein Wild zu sehn!
Doch muss man darum nicht verzagen.
In unserm Moor zu seiner Zeit
Erscheint der Star in grossen Zügen;
Dann gibt's ein Jagen weit und breit,
Das nennt der Weidmann sein Vergnügen.

Oft wenn der Entenzug beginnt,
Dann liegen wir nach Jägersitte,
Wenn auch das Blut vor Frost gerinnt,
In aufgehäufter Binsen Mitte.
Starr ist das Land, die Luft ist kalt,
Und nahen sie in lauten Zügen,
Sind vier auf einmal weggeknallt:
Das nennt der Weidmann sein Vergnügen.

Die Jagd hat ihren schwarzen Tag
Bisweilen, lasst euch nicht betören;
Und wer dies Wort nicht glauben mag,
Der wird sogleich die Wahrheit hören:
Wenn Hüter in den Bergen sind,
Wenn man uns hetzt auf unsren Zügen,
Fort geht's dem Jagdhund gleich, geschwind;
Das nennt der Weidmann sein Vergnügen.

Durch unsre Adern schiesst das Blut:
Kann es wohl etwas Schönres geben,
Als wenn aus heisser Pfanne Glut
Wildbratendüfte abends schweben?
Und Lust hebt in der Hütte an:
Wir trinken Wein in vollen Zügen,
Und um die Wette isst man dann:
Das nennt der Weidmann sein Vergnügen.

Der Pernot.*

(Lou Pernot).

Wenn wir im frohen Zecherrund
Die volle Flasche vor uns schauen,
Denkt keiner an des Todes Grauen
Bei frohem Lied zur Feierstund.
Wir schlürfen dann den Trank, den fahlen,
Der perlend uns so heiter macht,
Vergessen alle Erdenqualen,
Sind fröhlich dann, und alles lacht.

Im Glase der Pernot
Verscheucht das Grauen,
Da klingt die Rede froh
Und voll Vertrauen.
Glaubt mir, uns lieben so
Die holden Frauen;
Stosst an, stimmt an und singt, hoiho!
Das Liedchen vom Pernot.

'S ist Gift, so sagt man anderweit;
Wir aber wissen ihn zu trinken,
Uns soll er hell im Glase blinken,
Uns kürzt er nicht die Lebenszeit.
Nach Tagen voller schwerer Mühen,
Nach Leiden, Kummer und Verdruss,
O wie die Freuden uns umglühen
Bei solches Trankes Hochgenuss!

*Es handelt sich um den Absinth „Pernot fils".

Ihr wisst wohl auch, wie weh es tut,
Wenn abends man des Herzens Traute
Im Laubengange drauss erschaute . . .
Ihr rast vor lauter Liebesglut:
Der Trank, der wird uns neu beleben,
Da wird die Rede munter gehn;
Wir kennen keine Furcht, kein Beben,
Ihr unsre Liebe zu gestehn.

Und ihr, vom Lebensmai beglückt,
Ihr Jünglinge von zwanzig Jahren,
Euch vor dem Durste zu bewahren,
Trinkt den Pernot, der euch entzückt! —
Wenn sie, die eurem Sinn gefallen,
Im Laubengang vorüberzieht,
So singt in duftdurchströmten Hallen
Aus vollem Hals ihr Lieblingslied.

Ich liebe den Lorenz.

(Ame Laurèns).

Es herrschen allgemein
Der Liebe süsse Bande:
Drum muss man auf dem Lande
Oft mehr denn achtsam sein.
Mein Frohsinn ist vergangen,
So schwer das Herze mir;
Dass Liebe mich umfangen,
O Gott, ich klag' es dir.

Ich lebte froh und schlicht,
Die Kühe liess ich weiden,
Der Städte Lust und Leiden,
Die kümmerten mich nicht.
Doch auf der Trift erschaute
Mich einst ein Hirte fein,
Und ich ward seine Traute
Am Hang der Hügelreihn.

Die Herde liegt in Ruh,
Die Sonne ist im Scheiden,
Den waldumrauschten Haiden
Eilt all mein Sinnen zu.
Des Zwielichts Schatten haben
Sich ins Gezweig gesenkt;
Ich denk' an meinen Knaben,
Dem ich mein Herz geschenkt. —

Grossmutter kam zum Stall,
Sah meine trüben Schmerzen;
„Was hast du auf dem Herzen?
Sag mir dein Leiden all!
Geh, lass mich alles wissen,
Bist sonst nicht grambedeckt;
Hat dich der Hund gebissen,
Hat dich der Wolf erschreckt?"

„O nein, o nein, o nein!
Der Hund beim Flötenklange,
Der Wolf im Waldesgange,
Die schliefen sanft und fein.
Und doch erzähl' ich gerne
Dir meiner Seele Schmerz:
Dem Trauten in der Ferne,
Dem schenkte ich mein Herz.

Er ist ein Hirte fein;
Im Frühtau lag die Erde,
Wir weideten die Herde
Auf gleichem Felsgestein.
Was uns bestimmt im Leben,
Das trifft ja sicher ein;
Drum hat er mir gegeben
Im Feld sein Ringelein."

Die Alte sprach geschwind
Voll Angst und voll Entsetzen:
„Du willst die Pflicht verletzen,
Warst sonst so treu, mein Kind?
Was soll ich denn beginnen?
Das Alter drückt mich sehr;
Und ziehst du doch von hinnen,
Leb' ich im Herbst nicht mehr! —"

O hör mein Leid, Grossmütterlein!
Mein Herze stirbt vor schwerer Pein.
Grossmütterchen!
Ich lieb' den Lorenz, er ist mein;
O sag nicht nein! —

Wie es nun Morgen wird,
Und als der Haushahn krähte,
Da wirbt um seine Käthe
Ein schmucker, junger Hirt.
Er hat sie mitgenommen
Zur frischen Bergesau:
Und als der Herbst gekommen,
War tot die alte Frau.

Die Olivensammlerin.

(L'Oulivarello).

Wenn an der Älplein Felsentürmen
Der Ginster welkt zur Herbsteszeit,
Wenn durch das Land die Winde stürmen,
Verlässt den Hof die schöne Maid.
Sie geht zu dem Olivengarten,
Wo weiss vom Staub die Früchte sind;
Sie lässt sie nicht mehr lange warten,
Zu pflücken fängt sie an geschwind.

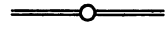
O schaut die Kleine
Im Ölbaumhaine,
Wie sie auf ihrer Leiter steht,
Schön zum Entzücken,
Hurtig beim Pflücken,
Wenn auch der Wind so frostig weht.

Sie klettert auf und ab die Leiter
Mit ihrem Korb neuhergestellt.
Sie pflückt Oliven immer heiter,
Die fallen, wie der Regen fällt,
Von all den tiefen Zweigen nieder
So schwer von Früchten grünlich-braun:
Des Mädchens wonnesame Lieder
Verklingen in den Himmelsau'n.

Bei all dem angestrengten Schaffen
Schaut sie gar emsig um sich her;
Beim Pflücken kennt sie kein Erschlaffen,
So macht sie ihrer Arbeit Ehr.
Ins Körbchen wirft sie Picciolinen*
Und mit der feinen Frucht gepaart
Die andren, die zum Öle dienen,
Auch solche von gekrümmter Art.**

Die Berruguetten,*** jene spitzen,
Und die so gern die Ammer frisst,
Die liess sie noch am Baume sitzen,
Weil deren Öl so lieblich ist.
Zum Schluss pflückt sie die dunkelbraune
Olivenfrucht† beim Abendschein,
Dort hinten am Cypressenzaune,
Und trennt sie von den andren fein.

Und ist das Tagewerk zu Ende,
Zum Hofe kehrt sie dann geschwind,
Durchwandert eilends das Gelände,
Nicht kümmert sie der kühle Wind.
Sehnsüchtig schauen von der Schwelle
Die Eltern nach der Tochter aus;
Und wie sie kommt, herrscht auf der Stelle
Frohsinn und Jubel rings im Haus.



* prov. pichoulino, längliche Olive mit kleinem Kern, die besonders bei Tische gereicht wird. (Mistral, Tresor).
** prov. becaru, schnabelförmige Olive, die in eine Spitze ausläuft.
*** prov. berrugueto, längliche Olive, die man einsalzt. (Mistral, Tresor).
† prov. redounalo, rundliche, schwärzliche Olive. (Mistral, Tresor).

Im Frauenhof.

(Au Mas de la Damo).

Rings an Pèiro-Malos* Hängen,
Bei Li-Baus, der Felsenstadt,
Wie sich dort die Reben drängen,
Dass man seine Freude hat!

Im Gestein
Allgemein
Ist das Dorngestrüpp verschwunden;
Im Gestein
Allgemein
Wächst der schöne Feuerwein.

Denn die schroffen Hügel waren
Einst bedeckt mit Thymian;
Schafe weideten in Scharen
Jeden Tag bergab, bergan.

Auf den Höhen steinig, schaurig
Blühte Ginster ringsumher,
Und das Land war öde, traurig:
Das verdross die Herren sehr.

Und sie sprachen: Hier heisst's ackern!
Und schon sind wir schnell zur Hand,
Aus dem Languedoc die Wackern,
Von dem andren Rhônestrand.

Und die Tiere stark, gedrungen
Pflügen rings den wüsten Ort;
Als der Boden dann bezwungen,
Steckt man gute Reben dort.

* Ein Tal der Alpinen bei Li-Baus, der berühmten Ruinenstadt nördlich von Paradou am Abhang der Alpinen; das zerfallene Schloss der Herren von Li-Baus krönt noch jetzt die Felsen über der Stadt.

Auf Amerikanerpflanze
Pfropft man andre, frisch und gut,
Dass man bei dem Weine tanze,
Der in diesen Fässern ruht.

Jetzo könnt ihr Trauben kosten,
Aramoun und Jaquez-Wein,*
Die im Westen und im Osten
Prangen längs der Hügelreihn.

Als der alte Hof zerfallen,
Ward ein schönrer aufgebaut:
Der gefällt den Leuten allen,
Greis und Jüngling jubeln laut.

Viele Mädchen, viele Knaben
Aus Maussano** und Li-Baus
Schütten hier des Herbstes Gaben
In die grossen Kübel aus.

In den hochgewölbten Gängen
Hat das Echo seinen Spass,
Weithin ruht in stolzen Mengen
Doppelreihig Fass bei Fass.

Und dem Frauenhof, dem feinen,
Der die Freude uns vermehrt,
Ist — ihr könnt es nicht verneinen —
Drum in Frankreich Ruhm beschert.

* prov. vigno de Jaquez e d'Aramoun; diese beiden Sorten werden gern vermischt getrunken.
** Ort 2 km östlich von Paradou.

Die Schnitter vom Grand-Roumiéu.*

(Li Meissounié dóu Grand-Roumiéu).

Nun lasst uns froh die Sicheln schwingen,
Gesellen, es ist Erntezeit;
Die Mädchen sollen lustig singen
Und Garben binden weit und breit.

Zum Weizenschnitt bist du geladen,
Starker Schnitter Chor,
Die Sonne küsst die goldnen Schwaden,
Aus der Sümpfe Rohr
Komm morgen früh zum Schnitt hervor!

Wir werden durch den lichten Morgen
Nach jenen stolzen Pappeln gehn,
Die Hand im Schnitterring verborgen,
Indes betaut die Fluren stehn.

Wenn dann der Lerche frohe Lieder
Hinauf zum blauen Himmel fliehn,
So werden wir vom Hofe wieder
Mit unsren Binderinnen ziehn.

Hier seht ihr goldne Gerste fluten,
Dort könnt ihr reichen Hafer sehn;
Wir müssen uns gewaltig sputen,
Damit die Garben abends stehn.

* Farm auf der Camargo, der weiten Insel zwischen der grossen und kleinen Rhône.

Der Grossknecht spricht zum Volk gewendet:
„Geht in die Gerste! Auf, geschwind!
Damit ihr heut den Schnitt beendet,
Sonst fällt sie aus im Höhenwind."

Schon seht ihr sie zur Arbeit eilen,
Die Schnitter alle frohgesellt:
Und hei! der Garben lange Zeilen
Bedecken rings das bunte Feld.

Wenn uns die Disteln Qualen schufen
In brennend heisser Sonnenglut,
Hört ihr den starken Grossknecht rufen:
„Geht sacht, ihr Burschen, schneidet gut!"

Und passt es euch, ihr braven Leute —
Fängt drauf der Herr so fröhlich an —
So zünden wir am Abend heute
Das Sankt Johannisfeuer an.

Wenn dann die Reisigbündel flammen
In goldigrotem Feuerschein,
Singt frohe Lieder all zusammen
Und trinkt den ungegornen Wein.

Meine Lämmer.

(Mis Agnèu).

Wenn früh die Eichen leuchten
Im taubeglänzten Hag,
Wird's auch im Rohr, dem feuchten,
In meiner Hütte Tag.
Und meine Herden drängen
Sich aus dem Stall, dem engen,
Hin nach den Pinienhängen.

Die Schäflein mein
Sind fein!

Der Pinienwald erschauert
Gar bald in Sonnenglut;
Der Hund, der treue, lauert,
Indes die Herde ruht.
Im Schatten auf der Haiden
Lieg' ich, wo meine beiden
Schwarzmäulchen lustig weiden.

Ein Lamm vom letzten Jahre,
Das hat mich stets entzückt;
Ich hab's mit Flitterware
Und Bändern rot geschmückt.
Bei seines Glöckleins Schalle
Stehn auf die Schäflein alle
In sonnger Waldeshalle.

Und doch mein Wohlbehagen
Wird immer mir vergällt:
Wo die Platanen ragen,
Wohnt er, der mir gefällt;
Mich in sein Herz zu schleichen,
Das kann ich nicht erreichen,
Er lässt sich nicht erweichen.

Die Seidenraupe spinnt sich ein.

(La Fin di Magnan).

Nun wird sich unsre Arbeit wenden,
Ihr Mädchen, wenn das Wetter gut;
Zum Schluss wird alle Mühe enden,
Und unser reges Schaffen ruht.
Ich will euch Fröhliches bestellen,
Das Blätterpflücken schuf uns Pein:
Nun freuet euch, Magnanarellen*,
Die Seidenraupe spinnt sich ein.

Bringt Kolben her vom Rohr,** bringt Rosmarin zu Haufen;
Von Seidenhüllen wird uns nun ein reicher Lohn.
Der Bergwind bläst ins Tal; wie sie im Maulbeer laufen!
Nun singt, ihr Mädchen, singt, die Raupen spinnen schon.

* Die mit der Seidenraupenzucht beschäftigten Mädchen.
** Die Seidenraupen spinnen sich am Rohr und noch lieber im Ginster ein.

Vorhin bin ich allein; zum Lüften
Sperr' ich des Zimmers Fenster auf,
Und bei des Thymians Räucherdüften
Da kommen sie heran zu Hauf.
Hinauf an des Gerüstes Latten
Von allenthalben kroch's hervor;
Und da sie keinen Ginster hatten,
So liefen sie entlang am Rohr.

Der Monat brachte schwere Zeiten,
Man hatte Tag und Nacht zu tun,
Vergass die Freundin, Lustbarkeiten
Und konnte selbst nicht sonntags ruhn.
Und brauste auch beim Regenwetter
Der böse Sturmwind durch das Tal,
Nur zu, wir pflückten unsre Blätter,
Der Seidenraupe Mittagsmahl.

O Gott, wie gross wird unser Jubel!
Wie plaudert sich's davon so fein!
Vorbei ist all der schlimme Trubel,
Nun können wir auch lustig sein.
Man wird uns sicherlich nicht schmähen,
Wenn eine aus Ermüdung ruht;
Doch, wenn wir rote Kirschen sehen,
Geht das Coconverlesen gut.

Und dann auf dem geschmückten Wagen,
Mit einem Maultier schön bespannt,
Da haben wir gar viel zu sagen
Im flammendneuen Festgewand.
Man wird uns bald Geschenke spenden,
So hält man uns vergnügt und froh:
Die Sonnenstrahlen abzuwenden,
Kauft jede einen Hut aus Stroh.

Abschied.

(M'enanarai).

Auf grüner Weide rastet meine Herde,
Der Hund verspeist sein Brot im Sonnenschein.
Er dehnt sich müde auf der heissen Erde,
Zuweilen schläft er überm Fressen ein.
„Wach auf nun, du Gesell! Was soll mir dein Gebahren?
Und sorge schnell dafür, dass sich die Tiere scharen:
Heut noch im Eschenhain,
Wo werd' ich morgen sein?
Zur Ferne zieh' ich ganz allein!"

„Warum willst du der Heimat Hügel meiden,
Die Eschen, die dich sahn als kleines Kind?"
So spricht zu mir das Bächlein traut, bescheiden
Und plätschert durch den Blütenhain geschwind.
„Du sollst nicht fern vom Stall dein Herdenvölkchen weiden,
Es klammert fest sich an auf der Vidanjo* Haiden."
„Du fragst, was mir geschehn?
Ich will es dir gestehn:
Ich werde in die Ferne gehn!"

„Denn, sieh, die Hirtin liebte einen Knaben,
Der hütete viel Lämmer sonnenhell;
Dort, wo die beiden sich getroffen haben,
Da glitzerte im Wind ein klarer Quell.
Mein Vater, der erfuhr von unsren Liebesgluten;
Einst fand er uns, wie wir in deinen Blüten ruhten.
O Bächlein klar und rein,
Er konnte schrecklich sein:
Zur Ferne zieh' ich drum allein.

* Ein Kanal, der die grosse Crau durchzieht (vergl. Einl. S. 7).

Da glitt das Wasser wellenlos und leise,
Ganz ruhig zog das Bächlein seine Bahn;
Und auch die Bäume all im Waldeskreise
Verstummten: denn es nahte der Orkan;
Und Blitze leuchteten bisweilen im Gelände;
Ich bat den lieben Gott, dass er es gnädig wende.
Und doch der Liebe Strahl
Traf mich, o welche Qual;
Nun muss ich fort aus meinem Tal.

Das Wetter ist vorbei, die Donner schweigen,
Und kaltes Blut strömt durch mein Herze neu;
Hinab will ich mit meiner Herde steigen,
Mein schwarzgemäultes Lämmchen bleibt mir treu.
Er, den ich so geliebt, der wohnt in andren Landen;
Ihn wieder je zu sehn, die Hoffnung ward zu Schanden:
All meine Lebenszeit
Hab' ich nur Traurigkeit;
Drum will ich wandern weit, gar weit.

Die Ferrade* auf den Dünen von Roustan.**

(La Ferrado di Tes de Roustan).

Nun schnallt den Sattel fest, Gesellen,
Lasst in der Luft den Dreizack sehn;
Die Rosse werden wie Gazellen
Beim Sporenstich von dannen gehn.

Ihr kühnen Reitersleute,
So jung und so gewandt,
Eilt zur Ferrade heute
Nach Roustans Dünensand.

Auf Lengado'er*** Strandreviere,
Wo ihr des Meeres Woge schaut,
Da werft die bösen, jungen Stiere,
Den Kopf zuerst, ins Sodakraut.

Verlasst lou Queila und Eimargue,
Ihr Hirten vom Skamander† her;
Zerfetzt euch auch der Stier, der Arge,
Ich bitt' euch, klagt darum nicht sehr!

Und bringt uns aus den Pyrenäen
Die Katalanenbrüder her;
Ihr werdet schöne Stiere sehen
Im Pfefferkraut am weiten Meer.

Aus der Gascogne Haidelande
Die Hirten mögen alle nahn!
Sie sind mit uns von gleichem Stande
Und darum froh auf sandger Bahn.

---

* Ein Brauch der Camargueser Hirten, der darin besteht, die jungen Stiere der grossen Weiden in einen begrenzten Raum zu treiben, um ihnen mit einem glühenden Eisen das Zeichen des Besitzers aufzubrennen, nachdem man sie im Kampfe zu Boden geworfen hat (Mistral, Tresor).

** Auf der grossen Camargo, südöstlich von der grossen Rhône (vergl. S. 7). *** d. h. an der Küste des Languedoc.

† Der Skamanderteich liegt auf der kleinen Camargo, zwischen dem Kanal von Aiguesmortes und der kleinen Rhône.

Und wo der Rhône Wogen gleiten,
Könnt ihr der Farmer Töchter sehn,
Wie sie auf weissen Pferden reiten
Und hurtig durch die Steppe gehn.

Ein Dutzend junge Kälber treiben
Sie nach dem Deich quer durch den Sand,
Die dann ermattet liegen bleiben
Und atemlos am Stromesrand.

Wenn sich ein Bulle, gross vor allen,
Mit uns zu messen sich getraut,
So muss auch er im Ringen fallen,
Wir zeichnen ihn im dürren Kraut. —

Sind wir vom Alter einst beladen,
O Reiter schön und kampfbereit,
Lasst uns gedenken der Ferraden,
Der Freuden unsrer Jugendzeit.

Die Farandolentänzer*.

(Li Farandoulaire).

In Lichtgewändern,
Mit Hüftenbändern,
Mit blauen Mützen, durch das ganze Reich
Auf flinker Sohle
In Farandole,
Hei! durch die Luft, dem schnellen Vogel gleich.

* Die Farandole ist ein Reigentanz, bei dem sich die Tänzer an den Händen halten.

Schlingt froh in muntren Sätzen
Der Farandole Band,
Frisch, gewandt!
So werden wir ergetzen
Das Provenzalenland.

Wo Blumen spriessen
Und Bächlein fliessen,
Im Schatten von Rafèlos* Eschenhain,
Da schwingt behende
Die Arme, Hände
Und stürmt entzückt und leicht ins Land hinein!

Im frohen Reigen
Lasst niedersteigen
Uns dann nach Aliscamps**, der Gräberstadt;
Wenn Sonnengluten
Die Luft durchfluten,
Was tut's, wir tanzen, werden niemals matt.

Uns zu erproben,
Fegt unter Toben
Durch der Arena Feld*** ein junger Stier;
Seht ihr ihn zaudern,
Dann nur nicht schaudern,
Naht euch in Schneckenform dem wilden Tier!

In Dorf und Städten
Schlingt man die Ketten,
Um mit den Troubadours im Tanz zu gehn;
Zum frohen Feste
Bereit aufs beste
Sind wir voll Kraft im Umkreis weit zu sehn.

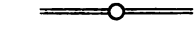
* Ort etwa 7 km östlich von Arles.
** Der römische Friedhof bei Arles.
*** Das römische Amphitheater zu Arles.

Ihr mit der Fiedel,
Stimmt schnell ein Liedel
Zum Jubel unsrer Freunde aus Mount-Frin*!
Der Rhône Wellen,
Die klaren, hellen,
Die sollen rauschen mit dem Tamburin.

Nun eilt, Hochwerte,
Schon längst Begehrte,
Nach Barbantano** zum Platanenhain!
Aus weiter Ferne
Naht man so gerne,
Eirago*** selbst, Maiano**** stellt sich ein.

Jetzt, ihr Genossen,
Vom Ruhm umflossen,
Lasst nach Castèu-Reinard† uns alle gehn;
Dass wir voll Stärke
Bei unsrem Werke,
Wird man in Gravesoun†† und Novo††† sehn.

Tanzt ohne Hassen
In Arles' Gassen,
Wenn ihr im Umkreis rings das Land gesehn;
Camargos Scharen
Nahn unsren Paaren
Und werden sich mit uns im Kreise drehn.



* Ort im Dép. Gard.
** Ort 6 km südlich von Avignon.
*** Ort zwischen der Durance und den Alpinen.
**** Zwischen Alpinen und Durance, Mistrals Wohnort.
† Châteaurenard, Städtchen nahe der Durance.
†† Ort unweit Maiano.
††† Ort östlich von Castèu-Reinard.

Die Schule der Crau.*

(L'Escolo de la Crau).

Weit durch die schöne Flur
Vom Avignoner Lande
Bis zum Marseiller Strande
Wohnt mancher Troubadour.

Mit Mistral singen wir,
Die neuerschaffne Schule,
Mit Mistral singen wir
Im weiten Craurevier.

Wir sehen jeden gern;
Und beim Feliberfeste,**
Da feiern auf das Beste
Die Knechte und die Herrn.

Ringsum im weiten Tal
Verscheucht am frühen Morgen
Das Tamburin die Sorgen
Und ruft zum frohen Mahl.

Drauf tretet alle an
Zum Farandolenreigen,***
Wo süss die Düfte steigen
Vom blauen Thymian!

* Die weite Ebene östlich von Arles.
** S. 8 Anm.
*** S. 46 Anm.

In Eyguiero,* schaut,
Da scharen sich die Leute
In langen Reihen heute,
Wie einfach und wie traut!

Man möchte uns entzwein
Mit unsren Mutterlauten,
Doch werden uns die Trauten
Alltäglich lieber sein!

Der Crauhirt naht gesellt
Mit der Camargo Sohne,
Der an der grossen Rhône
Die wilden Stiere hält.**

Und Mädchen blond und braun,
Die bannen unsre Leiden,
Auf Martinsfels*** entscheiden
Im Liebeshof die Fraun.

Feliber, kommt und lauscht!
In unsres Bundes Weise
Trinkt Móunié zum Preise,
Wo die Kastanie rauscht!

* Städtchen, am Südostabhang der Alpinen, Wohnort des unten erwähnten Senators Móunié, vergl. auch S. 11.

** Auf der Camargo, der grossen Insel des Rhônedeltas, weiden riesige Stierherden.

*** Schloss bei Eyguiero. Stammburg der Alazaïs von Roco-Martino, der Gemahlin von Barral des Baux, die vom Troubadour Folquet von Marseille verherrlicht wurde. (Mistral, Tresor). Vergl. das Gedicht „Die Ulme von Santo-Berto" S. 56. In den Liebeshöfen entschieden die Damen galante Streitfragen.

Sankt Sebastian.

(Sant Sebastian).

In Sazo* ist dein Festtag heute;
Denn gütig schirmst du diesen Ort
Und schützst vor Krankheit alle Leute,
Sebastian, starker Fels und Hort! —

Geboren in der Stadt Narbonne,
Wie er sie bald verlassen hat!
Er wird ein Krieger voller Wonne,
Ein kühner, mutiger Soldat.

Rom wusste viel von ihm zu melden;
Der Kaiser war von ihm entbrannt
Und hielt den schönen jungen Helden
In seinem Schloss als Kommandant.

Papst Caius war der Kirche Leiter;
Der war von diesem Mann entzückt,
Er wählte ihn zum Glaubensstreiter:
Sebastian ist davon beglückt.

Doch als der Kaiser es erfahren,
Warum Sebastian ihn verlässt,
Befiehlt er grimmig seinen Scharen:
„Man binde ihn am Pfahle fest!"

* im Dép. Gard.

Er wählt sich Krieger aus in Eile,
Soldaten voller Kampfesmut;
Man spannt die Bogen, sendet Pfeile:
Sebastian liegt in seinem Blut.

Er hat den Martertod ertragen,
Drum ehrt des Südens heilgen Mann
Und freuet euch; ihr dürft ja sagen,
Dass Sazo seinen Schutz gewann.

Auf denn, ihr Knaben, kommt zusammen,
Wenn euch der Glaube Lust verleiht,
Und lasst die Freudenfeuer flammen,
Wie es geschehn seit alter Zeit.

Und stürzen dann die Zweige nieder,
Verzehrt von roter Flammen Glut,
Dann singt begeistert Glaubenslieder
Dem Heiligen, so schön und gut!

Und wollt ihr, weisse Büsserscharen,*
Die ihr hinauf uns führt zum Licht,
Den alten Bräuchen Treue wahren,
So fürchten wir die Plagen nicht.

Der Heilige in Himmelsauen
Wird unser frommes Treiben sehn,
Und schweres Leid und Todesgrauen
Wird so an uns vorübergehn.

* Eine in verschiedenen provenzalischen Städten verbreitete Brüderschaft, gestiftet zur Ausübung christlicher Milde.

Die Trockenheit.*

(La Secaresso).

Ihr Freunde, traurig ist die Zeit;
O Gott, 's ist wirklich nicht zum Lachen:
Es droht den Armen grimmes Leid,
Was sollen sie am Ende machen?
Wir haben alle wohl gesehn,
Dass unsre Felder trocken stehn;
Und sollte dies noch lange dauern,
So haben wir gar sehr zu trauern.

Ihr Bauern, warum so verzagt?
Nur frisch gehofft und frisch gewagt!
Lasst uns der Zukunft froh gedenken,
Sie wird uns schönen Regen schenken
Und unsren dürren Weizen tränken.

Die Pächter flehn zum Himmelszelt
Und sprechen zitternd zu den Kleinen:
Mit unsrem Korn ist's schlecht bestellt
Und schlecht bestellt mit unsren Weinen.
Wozu der Mut, wozu die Kraft?
Die Ernte wird wohl bald geschafft;
Die Binderinnen, die geschwinden,
Die werden auch nicht lange binden.

---

* Das erste Gedicht Charlouns. 1866.

Die Hirten selbst im Felsenland
Erzählen bei des Sturmes Brausen
Zu ihren Knaben hingewandt
Von diesem bösen Jahr voll Grausen.
Mit ihren Mänteln angetan,
Sehn sie die magern Lämmer an,
Die armen Tierchen, die bisweilen
Zu ihren kranken Müttern eilen.

Und mancher böse Tag verrann,
Da schwärzten sich des Himmels Borden;
Ein greiser, gutgelaunter Mann,
— Er war vor Alter kahl geworden —
Der sprach und schwenkte froh den Hut:
„Es regnet morgen, fasst nur Mut!"
Und wies, dass sich sein Wort erfülle,
Hin nach des Mondes Nebelhülle.

In jener linden Nacht Verlauf,
Da kam ein milder, schöner Regen;
Wie rissen wir die Augen auf!
Das plätscherte auf Dach und Wegen!
Wir jubelten am andren Tag,
Als kämen wir vom Festgelag;
Der alte Mann war guter Dinge
Und sang das Lied, das ich jetzt singe:

Ihr Landbewohner, springt und lacht!
Geregnet hat es diese Nacht!
Bei diesem milden, schönen Regen
Ergrünt auf jenen dürren Wegen
Neu unsrer Weizenfelder Segen!

Castèu-Reinard.

O Städtlein traut, Castèu-Reinard,*
Bestrahlt vom Himmel licht und klar
In der Prouvènço,
Wirst lieblicher zu jeder Frist,
Seitdem du hier erstanden bist
An der Durènço.

Und Mädchen, deren Blick so fein,
Ziehn alle Sommer bei dir ein
Und scherzen, necken;
Sie pflücken Bohnen hurtig, flink,
Im Schwarme wie der Distelfink,
In deinen Hecken.

In diesem Städtchen himmelsgleich,
Da sind die Burschen sangesreich
Voll Lust und Stärke;
So könnt ihr sie im Morgengraun
In den Cypressengärten schaun
Beim Tagewerke.

Die Frauen bringen weit und breit
Den Blumenkohl zur Winterszeit
In deine Gassen.
Und schneit's vom Himmel noch so sehr,
Sie führen Kohl zum Markte her
In grossen Massen.

* frz. Châteaurenard, Städtchen nahe der Durance, überragt von den Türmen einer alten Schlossruine, von der aus man den Papstpalast zu Avignon in der Ferne erblickt.

Wie sie dann alle lachend stehn,
Wenn nach Paris die Waren gehn
In grossen Zügen.
Beim Packen kennt man keine Ruh,
Man schichtet, schichtet immerzu:
Welch stolz Vergnügen!

Beim Feste? Lasst's nur kommen, hei!
Drei Tage, und 's ist nicht vorbei!
Und bei den Türmen
Der Burg seht ihr bergab, bergauf
Ohn' Rast und Ruh in tollem Lauf
Die Knaben stürmen.

Gott schütze dich für alle Zeit
In deinem bunten Blütenkleid,
Du trautes Plätzchen;
Du schmückst dich nicht mit Prunk und Tand
Und bist doch unsrem Vaterland
Das liebste Schätzchen.

Die Ulme von Santo-Berto.

(L' Oume de Santo-Berto).

Auf Santo-Bertos* frischen Matten
— Die Weide grünt im stillen Land —
Da spendet seinen kühlen Schatten
Ein Ulmenbaum am Teichesrand.
Die starken Wurzeln alle schweben
In klarer Flut krystallenschön,
Indes die Zweige aufwärts streben
In freie Luft zu Wolkenhöhn.

* Farm bei Li-Baus, frz. les Baux, am Südabhang der Alpinen, nahe Paradou.

Des Rittertumes Glanz und Schimmer
Ist unter ihm vorbeigewallt;
Drum ist er frisch und grünt noch immer,
Als wär' er zwanzig Jahre alt.
Schön Beatrix,* die Fürstin, schaute
Er einst in ihrem frohen Reich
Auch Passo-roso, ihre Traute;
Drum ist er prächtig, rosengleich.

Wie strahlte da Li-Baus,** das schöne,
Als noch der Troubadoure Sang,
Der trauten Heimat süsse Töne,
Ganz Provenzalenland durchklang!
Du, stolzer Baum, hast Riesenstärke,
Die selbst den Nordsturm überwand,
Du sahst ja einst beim Waffenwerke
Die Fürsten vom Provenzerland.

Durch deine dichten Blätter wallen
Viel alte Mären seltsam hehr;
So kühne, stolze Worte schallen
In unsren Dörfern niemals mehr . . .
Wie Adalais,*** die blonde Schöne,
Mit Folquets süsser Sangesart
Der eignen Lieder Zaubertöne
Zum Preise deiner Zweige paart.

---

* Gemeint ist Beatrix, die Tochter des Grafen Raimund Berengar IV. von der Provence. Im Jahre 1245 heiratete sie Karl von Anjou. Passo-roso, zu deutsch Stockrose, Gartenmalve, ist der Beiname der Cecilie, Tochter von Barral des Baux, der späteren Gemahlin von Amadeus V., Grafen von Savoyen. Ihrem blendend weissen Teint verdankt sie diesen Namen. Mistral, Tresor; Laincel, la Provence.

** vergl. S. 36 Anm.

*** Adalasio, Alazaïs, Gemahlin des Barral des Baux, wurde von dem Troubadour Folquet von Marseille, späterem Erzbischof von Toulouse besungen. (Mistral). Vergl. S. 50 Anm.

Und mag's dir nicht bisweilen scheinen,
Als ströme froher Minnesang
Hervor aus jenen morschen Steinen
Den alten Burgenwall entlang?
Doch deine Zweige rauschen leise,
Bekümmert schaust du übers Land;
Du denkst nicht mehr der frohen Weise
Aus Katalonien stammverwandt.*

Du hörtest einst im Mondenlichte
An jenem sangbeglückten Ort
Der Troubadoure Streitgedichte
Und meldest uns kein einzig Wort:
Oft sah ich dich die Stirne neigen,
Wenn ich in deinem Schatten sass:
Du weisst, dass unter deinen Zweigen
Triclino Wilhelms Leber ass.**

Und kämpfst du einst mit dürren Lenzen,
Wie Hugo mit der Obrigkeit,***
So sollst du stolz als Sieger glänzen;
Gott schirme dich für alle Zeit!
Im Schutz der starren Bergesgipfel
Steh ruhig, grüne unverwandt
Mit immer dichtbelaubtem Wipfel
Der Zeder gleich im Wüstensand!

* Guihèn de Cabestang, der Troubadour der Triclino von Li-Baus, war Katalane.

** Also auch hier findet sich die ursprünglich nordfranzösische Sage vom gegessenen Herzen. Sie wird zuerst auf Guihèn von Cabestang, einen aus der Nähe von Perpignan, also von katalanischem Boden stammenden Troubadour, und Saurimonda, die Gattin Raimonds von Roussillon, übertragen (vergl. Suchier, Geschichte der frz. Lit.) und weiter dann auch von Guihèn de Cabestang und Triclino Carbonello, einer Herrin von Li-Baus, erzählt.

*** Hugues des Baux lebte in steter Fehde mit einem Grafen Raimund Berengar der Provence. (Laincel, la Provence p. 81).

Die Brücke zu Arles.

(Lou Pont d'Arle).

Durch harte Arbeit, durch gelehrtes Wissen
Erstanden einst Paläste hehr und kühn;
Im Altertume war man kunstbeflissen:
Auch heut noch sieht man Werke schön erblühn.
Zu sprechen gilt's von einem stolzen Baue,
Vor dem im Staunen noch die Nachwelt steht;
'S ist Zeit, dass nun für Arles, das altersgraue,
Das Langersehnte in Erfüllung geht.

Solch guter Tat Erinnerung zu wahren,
Stimmt an, dass unser Sang das Land durchzieht,
Und feiert heut, ihr Provenzalenscharen,
Den Brückenbau zu Arles in neuem Lied!

Von Kähnen ward der alte Bau getragen,
Der keine schwere Last hinüberliess;
Und mancher Schiffer hatte hier zu klagen,
Wenn er im Strome an die Pfähle stiess.
Der Wogen Spielball war die Brücke lange,
Bei jedem Luftzug ging sie auf und ab;
Und jeder, der hinüberschritt, war bange
Und fürchtete den Tod im Wellengrab.

Ein Fuhrmann jung aus der Camargo* Weiden,
Ein froher Bursch gar herrlich aufgeblüht,
Verliess den Gutshof, wenn die Herden scheiden
Und in Sambü* die Sommersonne glüht.
Der Wagen hält vor Trenco-Taios** Schranken,
Drauf muss er kornbeladen weiter fort,
Kommt auf der alten Brücke arg ins Schwanken,
Und seine Tiere stehen machtlos dort.

* Die weite Insel des Rhônedeltas, auf ihr der Weiler lou Sambu. Die Herden verlassen im Sommer den Süden und wandern nach den Alpen.
** Trenco-Taio ist die Camargo-Vorstadt von Arles.

Er schrie sie an; gewaltig war sein Rufen,
Es glich des Donners wildem Sturmgebraus;
Und seine Braunen scharrten mit den Hufen,
Das Gabeltier glitt auf den Bohlen aus.
Die Lage hier war wirklich nicht zu loben!
Die Peitsche saust gleich einem Wetterstrahl:
Da sind sie mit dem Wagen fortgestoben,
Die Kiesel sprangen seitwärts sonder Zahl.

Um solche Riesensachen zu ersinnen,
Sind Männer nötig, mutvoll, kampfbereit;
Sie müssen, eh' sie stolz ihr Werk beginnen,
Viel Planken ziehn zu ihrer Sicherheit.
Wie sehr sich auch der Rhône Ufer breiten,
Wie tief der Strom, macht ihnen wenig Pein;
Und Männer, wohlbekannt, aus fernen Weiten,
Die forschen tief im Fluss nach Felsgestein.

Mit Winden nur war's möglich und Maschinen,
Dass alles Kraft und Leben hier gewann;
Selbst jedes Eisenstück und Blech muss dienen
Und gliedert sich bewusst dem Ganzen an.
Nun mag der Sturmwind böse sich gebahren,
Ob's regnet, oder ob's im Winter schneit,
Ihr könnt die Brücke ohne Furcht befahren;
Die Pforten sind geöffnet alle Zeit.

Nun können wir die jungen Farmerfrauen,
Die jeden Samstag hier zu Markte ziehn,
In schneller Fahrt auf ihren Wagen schauen,
Wie sie vorbei am Wächterhäuschen fliehn. —
O Brücke, heissersehnt seit langen Tagen,
Du lässt Camargos Volke Glück erstehn:
Wir mussten wie verdammte Seelen klagen,
O dass wir alle dich noch lange sehn!

Der Tod Roumanille's.*

(La Mort de Roumaniho).

O provenzalisch Volk, nun musst du klagen, weinen,
Sie trugen heut zu Grab der allerbesten einen,
Den Troubadour, so fromm und gut,
Der uns gezeigt, wie man zur Höhe wallen solle;
Er schuf die Sprache neu, die schöne, hohheitsvolle;
Sie leuchtet wie des Himmels Glut.

Wir lebten im Gezweig wie Vöglein still und bange,
Doch bei des Braven Lied, bei Roumanille's Gesange
Fand jeder einen neuen Reim,
Die Sprache, die man ach solang für tot gehalten,
Erstand; und selbst Paris, dem wir als Bettler galten,
Rief uns als seine Kinder heim.

Und heut, welch herbes Wort! wir werden unsren Hirten,
Der uns auf schönen Pfad geleitet, die Verirrten,
Nun niemals, niemals wiedersehn!
Auf denn, Provenzervolk! An dieses Grabes Rande,
Da bete für den Mann, der uns den Morgen sandte!
Die Kinder sollen weinend stehn!

Gewiss, wir lauschen nicht mehr im Feliberkreise
Des Dichters scherzend Wort, nicht seiner frohen Weise,
Der wir gedenken allezeit.
Nun sehn wir ihn nicht mehr; doch droben Sant' Estelle**
Wird ihn umhüllen mit des Ruhmes Strahlenhelle
Bis in die fernste Ewigkeit.

* Joseph Roumanille, der Mitbegründer des Felibrige, wurde 1818 in Saint-Rémy geboren. Seine tiefempfundenen lyrischen Dichtungen und seine frischen Erzählungen sichern ihm einen Ehrenplatz im Herzen der Provenzalen. Er starb 1891 zu Avignon, wo seine Witwe noch jetzt lebt.

** Die Schutzpatronin der Feliber.

Wenn abends im Gehöft der Hausherr und die Seinen
Ob solcher bösen Zeit betrübt sich still vereinen,
Liest man, eh' man das Feuer hüllt,
Eh' man zu Ruhe geht, den traulichen Kalender
Und klagt: O, er ist tot, der Lieder heitrer Spender,
Der uns mit Scherzen froh erfüllt.

Wir bringen unsren Kranz heut zu des Dichters Grabe,
Freundschaftlich Hand in Hand, so spenden wir die Gabe,
Das Herz so trüb und sonder Ruh.
Feliberjugend, komm herbei aus allen Orten,
Ruf mit dem alten Stamm in unsren freien Worten
Den Abschiedsgruss dem Meister zu!

Auf den Wiesen.

(Dins li Pradello).

Die Veilchen werden bald erwachen
In Wald und Feld beim Lenzeswehn;
O Mädchen, lass uns fröhlich lachen,
Wenn grün des Waldes Bäume stehn!
Bei Liedern, die der Lenz erneute,
O zieh mit mir durch Au und Hain:
Die süsse Liebe ruft uns heute;
O Kindchen, komm; lass treu uns sein!

O zieh mit mir im Jubelschauer
Hin durch der Bächlein grünes Reich;
Vergiss wie ich des Winters Trauer,
Der kleinen Philomele gleich;
Denn, horch, im Weidenbusch erneute
Sie ihre schönen Melodein!
Die süsse Liebe ruft uns heute;
O Kindchen, komm; lass treu uns sein!

O mögen niemals bittre Sorgen
Zerstören unser Glücksgefühl,
Und niemals wie der Tau am Morgen
Die Tränen quellen frostig, kühl!
Und willst du bis zum Grabgeläute
Auf Blumen gehn im Sonnenschein:
Die süsse Liebe ruft uns heute;
O Kindchen, komm; lass treu uns sein!

Nun kennt die Liebe zwar auch Schmerzen,
Und keiner zweifelt wohl daran;
Doch liebt man sich so recht von Herzen,
Wie frohe Stunden sieht man dann!
Und werden wir auch Leides Beute,
Es mischt die Liebe Honig drein:
Drum ladet sie uns freundlich heute,
O Kind, so komm; lass treu uns sein!

O komm herauf!

(Vène eiçamount).

O komm herauf, o Mädchen lieb und traut;
Die Vöglein alle singen sanft und leise
Im Blätterdache ihre holde Weise
Und warten, dass das Abendrot verblaut.

Im Mondlicht, dem hellen,
An plätschernden Quellen
Entschwindet die Pein;
Die Bergwinde schwellen.
Die Rosen erglühen,
Die Lilien erblühen
Am Bache so rein,
Am Weg, im Gestein.

O komm herauf, lass deine Augen glühn,
Du braunes Kind weckst mich zu neuem Leben!
Der Thymiane Duft wird uns umschweben,
Die rings im frischen Tau der Nacht erblühn.

O komm herauf und setz dich zu mir her,
Bei deinen Liedern fliehn die Leiden alle;
Denn deine Stimme gleicht der Orgel Schalle,
Wenn sie erklingt zu Gottes Preis und Ehr.

O komm herauf; du brauchst nicht bang zu sein
Ob Ungewitter, nächtlich Blitzgefunkel;
O komm herauf: umhüllt dich auch das Dunkel,
Sei ohne Furcht, die Luft ist still und rein!

O komm herauf, du Mädchen sittsam, hold,
Mich mit dem ersten Kusse zu beglücken;
Dann lass im Dämmerlicht uns Blumen pflücken,
Die flecht' ich dir in deiner Locken Gold.

O komm herauf; die Hügel klingen hell
Von Liebesliedern und von frohen Scherzen,
Und lass uns hier mit unverdorbnem Herzen
Sanft schlummern leis umrauscht vom klaren Quell!

Das Mädchen von Mouriés.

(La Chato de Mouriés).

Spätabends war es im August,
Dem schönen Mond der schwarzen Feigen,
Da sah ich sie, o welche Lust,
Im Dorf Mouriés,* beim Festesreigen.
Als ich sie fern vom Lichterglanz
Gesprochen, jene hehre Schöne,
Mied sie fortan den frohen Tanz,
Der Farandole** heitre Töne.

Dies führ' ich zum Beweise an:
Es kam da auf der Hirtengasse
Ein blonder Bursch zu ihr heran
Und fragte sie, ob er ihr passe . . .
— „Dort unten gibt's der Mädchen viel,
Die mögen die Quadrille leiden;
Ich lausche nur dem Geigenspiel,"
So sprach das braune Kind bescheiden.

* Ort 8 km östlich von Paradou. ** Vergl. S. 46.

Ein matter, weicher Schimmer ruht
Auf ihren schönen braunen Wangen,
Und trifft euch ihrer Augen Glut,
So fasst euch ein unsäglich Bangen!
Doch nannte man sie schön und hehr
In jener Nacht voll süsser Lieder,
So glitt ihr Blick zum Sternenmeer,
Bisweilen auch zur Erde nieder.

Es rührte sicher ihre Hand
An eine Sache lichtgeboren;
Juwelen nicht, noch Diamant
Verzierten ihre kleinen Ohren.
Ihr Busen mädchenhaft erblüht
War nicht geschmückt mit seltnen Steinen:
Der Tau vom Sonnenstrahl durchglüht,
Der liess ihn doppelt schön erscheinen.

Anmutig war sie wunderbar,
Die traute Schöne, die ich preise;
Sie trug, was doppelt lieblich war,
Die Flechten nach Arlesier Weise.
Ihr Haarband war vom reinsten Blau,
Sie war geschmückt mit Rosenblüten,
Die erst im letzten Morgentau,
Bei Gottes Ehre, jung erglühten.

Sie war vom Lebensmai umlacht,
Und königlich war ihr Gebahren;
Wie das die Mädchen neidisch macht,
O wie sie eifersüchtig waren!
Doch fand sie solche dann und wann,
Die sie mit Schmeichelwort bedachten,
So fing sie sanft zu lächeln an
Und liess sie in Bewundrung schmachten.

Und viele kamen wohl herbei,
Denn sie war fein und von Verstande;
Man stritt, wo sie zu Hause sei,
Ob in der Stadt, ob auf dem Lande.
Doch sie zu fragen wagt man nicht,
Man sucht nach zwanzig andren Stoffen,
Man steht mit wirrem Angesicht
Und schaut sie sprachlos an, betroffen.

Im ganzen Land des Vènt-Terrau*
Hat jenes Kindes Ruhm geschienen;
Bald sagt man, sie sei aus der Crau,**
Und bald, sie sei aus den Alpinen.
Und ich, ich habe, glaubt mir es,
In allen meinen Erdenstunden
In jenem trauten Dorf Mouriés
Nie ein so schönes Kind gefunden.

* Der „Landwind", das heisst der vom Lande, also von Norden kommende, kalte Wind, der oft tagelang über die sonnige Provence dahinbraust.

** Vergl. Einl. S. 7, auch S. 49 Anm.

Die ersten Veilchen.

(Li proumiéri Viôuleto).

'S ist voller Lieder
Der Ginster wieder,
Der Zeisig mag
Nicht ruhn im Hag.
Der Hänfling baute,
Du süsse Traute,
Sein Nestchen heut
Und sang voll Freud.

Warum willst du, mein Lieb, dich nicht mit Frohsinn schmücken,
Jetzt wo die Blumen blühn in Wiesen, Feld und Hain?
O komm, ich werde dir die ersten Veilchen pflücken:
Und dein Lächeln kindlich rein
Lacht mir dann ins Herz hinein.

Die Bergesaue
Im Morgentaue
Verlässt der Hirt,
Von Lieb verwirrt
Mit ihm die Schöne,
Und Jubeltöne
Entfliehn dabei
Seiner Schalmei.

Der Distelpflanze
In muntrem Tanze
Enteilt gar flink
Der Schmetterling,
Sich nicht zu stechen,
Fliegt an den Bächen
Mit Käferlein
Ins Land hinein.

Kannst mit dem grauen
Eidechschen schauen
Im Felsgestein
Grüneidechslein;
Sie hoffen beide
Auf weiter Haide
Ergrüntem Rain
Auf Sonnenschein.

Die schönen Kinder
Spielen nicht minder
Mit Burschen fein;
So muss es sein.
Sie pflücken Rosen
Am Bach und kosen
Und jubeln hell
Am frischen Quell.

Hör, meine Klage,
Süssliebchen, sage:
Wärst du gern mein,
Verlass den Hain!
Und magst du's leiden,
Komm auf die Weiden,
O komm, sei mein:
Mein Herz ist dein.

Des Mathes Töchterlein.

(La Chato de Matiéu).

Des Mathes blondes Kind ist mein,
Drum sing' ich wie ein Vögelein;
Und bei der lichten Sterne Lauf
Ging mir mein sehnend Herze auf;
Als wir im blumenreichen Hag
Uns drehten bis zum jungen Tag,
Da stellten rings im dichten Hain
Die Vöglein all ihr Singen ein.

Welch Leben,
Zu schweben
Im Tanz mit Mathes Töchterlein;
Ich singe,
Ich springe,
Wenn ich bedenke, sie wird mein
Bald sein!

Das süsse Liedchen der Schalmei,
Das wird uns stimmen froh und frei;
Das Bächlein fern im dunklen Wald,
Das lässt sein Murmeln alsobald;
Wenn wir uns drehen sonder Qual,
Fern leuchtet dann der Wetterstrahl,
Der Mond wird uns im Eschengrün
Mit seinem Scheine überglühn.

Nun scheuche schnell der Liebe Leid;
Die Wiesen stehn im Blütenkleid,
Der Abend sinkt so licht und hell,
Auf, Liebchen, komm zum Tanze schnell!
Und tust du auch im Tanze weh
Dem frischen Lolch, dem grünen Klee,
Die Blumen werden neu erstehn,
Wenn sie uns so im Glück gesehn.

Wir werden gleichen Sinnes sein:
Der süsse Duft der Hügelreihn
Durchschauert deines Haares Pracht,
Das dich so schön, so blond umlacht.
Und Angst und Sorge wird uns fliehn,
Wenn wir am Rand der Bächlein ziehn;
Das Herz ist uns so voller Lust,
Wir atmen selig Brust an Brust.

So geht es hin in schnellem Schritt:
Die Käfer alle tanzen mit,
Sie kommen summend dicht heran
Und küssen uns im Fluge dann.
O glaub es mir: in meinem Arm,
Da wirst du glücklich, froh und warm;
Du weckst mit deines Kleidchens Rand
Die Falter rings im Wiesenland.

Dann fühl' ich mich so völlig dein:
Doch käm' dein Vater, welche Pein!
Wenn er, vor dem wir oft gezagt,
Mit seinem Zorn uns wieder plagt?
Ach, lass ihn immer mürrisch sein!
Jetzt sind wir fröhlich hier im Hain;
All unsre Wünsche sind erfüllt,
Vergessen wir, was Leid umhüllt!

Sehnen.

(Languisoun).

Wenn rings der Vöglein Lied verhallte,
Am Bergeshang, zur Abendzeit,
Beginnt mein Ungemach, das alte,
Mein Sehnen und mein bittres Leid.

O komm, ein Lächeln mir zu spenden,
Dass sich mein Herze freuen mag;
Du wirst mein grosses Leiden wenden,
Ich trug es schon so manchen Tag.

O komm zu mir, wenn hell die Sterne
Am blauen Himmelszelt erglühn;
Dann trag' ich meine Schmerzen gerne,
Mein Lebensglück wird neu erblühn.

Und müsste ich, dir zu gefallen,
Im tiefen, dunklen Grabe ruhn,
Könnt' ich an deiner Seite wallen,
So würd' ich deinen Willen tun.

Und rief mich Gott zu seinem Frieden,
Du, braunes Kind, so anmutsreich,
Gib mir den ersten Kuss hinieden,
So folg' ich seiner Stimme gleich!

Lass uns nach Hause gehn!

(Entournen-se).

Im Westen sind die Sterne aufgegangen,
Der Himmel strahlt in ihrem milden Schein,
Der Tag entschwand, die Nacht will uns umfangen,
Im kleinen Tal ergreift mich herbe Pein:
Nun gilt's, des Bächleins Wellen zu verlassen,
Das uns erquickte, das wir tags gesehn;
Kein Plaudern mehr auf nachtumhüllten Gassen,
O Ännchen, komm, lass uns nach Hause gehn!

Wer hätt's gesagt, dass beim Prünellenpflücken
Wir uns hier träfen noch im Abendschein?
Der Sorgen Qual wird deine Eltern drücken,
Und auch die meinen werden bange sein.
Die Pappeln sind in dunkler Nacht verborgen,
Die Eschen auch, die um dein Gütchen stehn,
In meinem Herzen beben bange Sorgen;
O Ännchen, komm, lass uns nach Hause gehn!

O sieh, wenn eine Frau uns hier erschaute
Im Talesgrund, wo's schon so dunkel ist;
Bedenke das Gerede, süsse Traute,
Man glaubt dir nicht, wie brav du immer bist.
Du sollst hinunter durch den Ginster eilen,
Eh' sie zum Unheil hier uns noch gesehn;
Ich will etwas im Mäusedorn verweilen,
O Ännchen, komm, lass uns nach Hause gehn!

Die Nacht kam allzu schnell, uns zu vertreiben;
Dein Name, den ich schrieb ans Himmelszelt,
Ist bald geschmäht; und in der Schwermut bleiben
Des Erdenglückes Träume uns vergällt.
Beim jungen Tage schmück' ich dir das Mieder,
Wenn rings die Blumen wieder blühend stehn:
Jetzt flieh die Nacht und steig zum Tale nieder,
O Ännchen, komm, lass uns nach Hause gehn!

Gretchen kam gegangen.

(Ero Margarido).

Ich sass an einem klaren Bach,
Von meinem trauten Lieb zu träumen;
Die Nachtigall im Blätterdach,
Die jubelte von Blütenbäumen,
Ich sprach zu ihr: „Ob sie wohl kommt,
Die meinen stillen Seufzern frommt?"
Da traf ein süsses Wort mich Bangen:
O Wonne, Gretchen kam gegangen!

Der Lenzwind wehte sanft, gemach,
Die Nachtigall sang rings im Hage,
Es rauschte froh der kleine Bach,
Zu wonnig war's an jenem Tage.
Wie jubelte mein Herze laut,
Als ich mein süsses Lieb erschaut,
Wo bunt die Frühlingsblumen prangen;
O Wonne, Gretchen kam gegangen!

— Ich muss dich sprechen, o komm schnell,
Und sollt ich dir auch Qual bereiten,
Zum Schlehenbusch am lichten Quell
Will ich dich heut, mein Lieb, begleiten. —
Des Mägdleins Liedchen schön und rein,
Das klang voll Sehnsucht durch den Hain,
So dass die Vöglein nicht mehr sangen . . .
O Wonne, Gretchen kam gegangen!

O singe, singe, immerdar,
Solang die kleinen Vöglein lauschen;
Ich bin nicht Schuld daran, fürwahr,
Wenn Freud und Liebeslust verrauschen. —
Ach es entschwand des Lebens Mai,
Das traute Mädchen ging vorbei;
Dem Brachfeld klag' ich all mein Bangen:
O weh, mein Lieb ist fortgegangen!

Traurigkeit.

(Tristour).

Weh, mein Herz ist bange,
Dass mein süsses Lieb
Jüngst am Ufershange
Mir nicht treu verblieb.
Blütenbäume ragen
Froh am lichten Bach,
Aber ich muss tragen
Schweres Ungemach.

Meines Lebens Gaben,
Kummer sind's und Hohn;
Denn die Freuden haben
Mich schon längst geflohn.
Bin umhergegangen,
Rastend hier und dort;
Keiner sagt dem Bangen
Nur ein tröstend Wort.

Nicht des Mondes Schimmer,
Nicht der Sonnenschein,
Auch die Vöglein nimmer
Lindern meine Pein.
Bächlein, das mit Scherzen
Hin zum Teiche eilt,
Hat mir meine Schmerzen
Auch nicht ausgeheilt.

Wenn die Lüfte rauschen,
Mit dem Blütenmeer
Süssen Kuss zu tauschen,
Bleibt mein Herze schwer:
Nichts kann mich erfreuen,
Fort ist all mein Glück;
Möcht' mein Leid zerstreuen,
Doch es kehrt zurück.

Du warst mein Verlangen,
Süsses Kind der Crau,*
Bist nun fortgegangen
Aus der Maienau.
Fern Durènços** Strande
Weilt die schöne Maid,
Lässt mich hier im Lande
Ohne Lieb in Leid.

* Vergl. Einl. S. 7, auch S. 49. ** frz. Durance.

Die Spanierin.

(L'Espagnolo).

So folgst du deinem Landsmann morgen,
Vereinst mit seinem dein Geschick,
Du, die ich in des Krieges Sorgen*
Geliebt hab' auf den ersten Blick?
Des Tags, wo in Maussano's** Gassen
Du auftratst, ward mein Herze weich;
Dein Bild hat mich nicht mehr verlassen,
Ich heule nachts der Wildkatz' gleich.

Zum Bergeshang will ich entweichen
Und weinen in dem Rosmarin,
Die Pfade rings, die felsenreichen,
Werd' ich erweichen,
Sollt' ich die Lieb der Spanierin
Niemals erreichen.

Ich will entfliehen auf die Berge,
Will schluchzen dort in bittrer Qual,
Dass dich Hispaniens eitler Scherge
Bedeckt mit Küssen sonder Zahl.
Und traurig ist fortan mein Leben,
Vorbei ist all der frühre Mut;
Ich hätte gern für dich gegeben,
Mercedes, all mein Fleisch und Blut.

---

* Gemeint sind die spanischen Wirren 1868, als Isabella von Spanien vertrieben wurde.

** Ort 2 km östlich von Paradou.

Ich mag nicht mehr hinieden wallen,
Gedenk' ich deiner Locken Pracht,
Die über deinen Hals gefallen,
Wenn wir vereint ein Lied erdacht.
Nun ist die Welt mir voller Schmerzen,
Des Nachts, des Tages hab' ich Qual,
Du wirst in Katalonien scherzen,
Ich klage hier im Rhônetal.

Will mich umher im Lande treiben,
Solang ich lebe in der Welt,
Will deinen trauten Namen schreiben
Hoch an den Mond, ans Himmelszelt;
Und seh' ich dann nicht mehr die Sterne,
Mein Lieb, das du die Treue brachst,
Nah' ich als Geist dem Orte gerne,
Wo du zuerst von Liebe sprachst.

Madeloun.

Ich bin allein in meiner armen Hütte,
So ganz allein, und keiner denkt an mich;
Oft irr' ich durch der Sodakräuter Mitte
Und hoffe still, mein Unglück wende sich.
Ich müsste in der Jugend schönen Tagen
Voll Lust im Rohr bei meiner Herde sein;
Dagegen muss ich trauern nun und klagen:
Ich glaub', ich büsse den Verstand noch ein.

Es bezauberte mich
Dein entzückender Mund;
Madeloun, spute dich,
Komm, küss mich gesund,
Eh' der Tod mich beschlich
Zu dieser Stund.

Zu Mas-Tibert,* da lernten wir uns kennen,
Da hat sie mich mit Blumen noch geschmückt;
Da hab' ich noch mit Kraft beim Stiererennen
Die ungestümsten in den Staub gedrückt.
Dank ihrer feinen Art und ihren Sitten
Hab' ich mit einem Stier, der erst drei Jahr,
Im Ringen eine Stunde lang gestritten
Und warf ihn nieder: alle waren starr.

* Ort südlich von Arles an der Rhône.

Sie war für mich ein Stern, in Himmelsbläue
Erscheint er früh und abends jeden Tag;
Mit kaltem Blute hätt' ich ohne Reue
Für sie erduldet jede Müh und Plag.
Ich kannte ihres Herzens treu Gedenken,
Ich sah so gern in ihrer Augen Nacht,
Ich eilte, ihr das rote Band zu schenken;*
Der Kampf ging fort, wir sassen unbewacht.

Ich fühlte eines Mädchenmundes Kosen;
Wie strahlte mir der Freude süsses Licht! —
Was tat ich nur der Harten, Mitleidlosen?
Was sagte ich? O Gott, ich weiss es nicht.
Ich will mein Leiden den Kanälen sagen,
Ich lass' die Augen längs der Hügel gehn;
Und fern von meiner Hirtin will ich klagen
Und weinen, wo die Centaureen stehn.

Ich hab' ihr nur zu reiche Lieb gespendet,
So wie man's kann, wenn man von Herzen liebt.
Sie trägt die Schuld, wenn bald mein Leben endet
Und mich der ew'ge Schlummer bald umgibt.
Was werden unsre Nachbarsleute sagen,
Wenn sie mich sehn so bleich im Grabe drauss;
O Madeloun, schafft dir mein Tod Behagen,
So schmück' den Hügel mir mit frischem Strauss!

* Das Band, das er soeben dem Stier im Kampf von der Stirn gerissen hat.

Die Krieger in Afrika.

(La Coulono en Africo).

Aus Batnas* Tor marschierte die Kolonne
In jener Woche, wo der Heiland litt;
Sie zog dahin in heisser Wüstensonne,
Es wuchs der Horizont bei jedem Schritt.
Zur Wildnis vorwärts ging's, der unbekannten,
Durch Dörfer hin, so elend, schmutzig, klein,
Die Leute dort, die rohen, braungebrannten,
Die flössten uns nicht viel Vertrauen ein.

Ihr jungen Freunde, herrlich ist der Morgen;
Strömt all herbei, wo unsre Fahnen wehn,
Die Tage sind so schön, lasst ohne Sorgen
Uns froh zum Streit und frisch zum Siege gehn!

Und ruhig zogen unsre Kampfgenossen,
Wie stolze Krieger aus der alten Zeit,
Wenn auch die Tropfen von der Stirne flossen:
Es glühte ja die Sonne weit und breit.
Als endlich wir das flache Land erschauten,
War leer die Flasche, gross war unsre Pein,
Bis wir ermattet unsre Zelte bauten
Zur Abendrast im Tamariskenhain.

* Am Nordabhang des Atlas, in der Provinz Constantine. Die Stadt wurde 1871 gelegentlich des Araberaufstandes von den Franzosen zum Teil zerstört.

Am andren Tag bei der Trompeten Schalle
Pflanzt man in Hast die Bajonette auf,
Und die Tornister packen schleunigst alle,
Und vorwärts den berühmten Berg hinauf!
Bei der Ouarès* wilden Felsenmassen,
Da haben wir uns schaudernd abgewandt;
Hier mussten Tausende ihr Leben lassen,
Und keiner fand den Weg ins Heimatland.

Dann zu El-Kantara,** dem Felsenschlunde,
— Uns Provenzalen war's ein trüber Ort —
Da rieselte ein Bach im Wiesengrunde,
Und manche bunte Blume lachte dort.
Dort oben unter jenen Dattelbäumen,
Durch deren Blätterpracht der Sturmwind fährt,
Sieht man die Araber im Grase träumen;
Sie blicken freudelos und grambeschwert.

Fernhin war Himmel nur und Sand zu sehen,
Die grosse Sahara in Sonnenglast,
Als plötzlich des Samûms erzürntes Wehen
Empor uns trieb aus unsrer süssen Rast;
Und El-Outaio*** ward Etappe heute,
Zu seinem Schutze war ein jeder da,
Dort ruhten wir; dann führte man uns Leute
Zu einer Woche Rast nach Biskara.

* Felsengebirge südlich von Batna.
** „Der Mund der Wüste," Ort am Südabhang des Atlas; die erste Oase, die der vom Norden kommende Wandrer bei der Fahrt nach Biskra durchzieht.
*** Oase zwischen El-Kantara und Biskra.

Mein Robin.*

(Moun Roubin).

Ich pflügte einst am kalten Morgen
Am Pas-de-Locho** hartes Feld,
Die eine Hand im Wams verborgen,
Indes den Sterz die andre hält.
Um gut die Arbeit zu vollbringen,
Schnitt ich von Weissdorn*** mir ein Sech,
Da plötzlich, hört nur, welches Pech,
Steht Robins Sinn nach andren Dingen.

Schau, Grauer, was nur in dich fuhr,
Gezwungen ackerst du die Flur;
Macht das die trübe Herbstnatur?
Die Sonne hat genug geschienen.
Ei, du verwünschte Kreatur,
Du scheinst mir Schläge zu verdienen.

Doch Robin bockte immer weiter,
Er ahnte nicht, was ich ersann,
Verliess die Furche tänzelnd heiter
Und nagte die Oliven an.
— Ha, Bursche, willst du so mich necken,
So wird dir dieses heilsam sein:
Und hurtig hieb ich auf ihn ein
Mit meinem harten Treiberstecken.

* Des Dichters Maultier. (Einl. S. 10.)
** Gelände bei Paradou.
*** Ein besonders hartes Holz.

Doch kaum hat er den Stock bekommen,
Da hat er wie ein Löwe wild
Schon übers Land Reissaus genommen
Und setzt erbost durch das Gefild;
Ich rufe; doch er säumt nicht lange,
Eilt querfeldein mitsamt dem Pflug;
Da hatt' ich Sorgen wohl genug,
Dass sich die schöne Schar verfange.

Der Kampf war heiss, ihr könnt es glauben,
Da ging es einmal ich, dann du;
Erst fühlt' ich seiner Nüstern Schnauben,
Dann dreht' er mir sein Schwanzstück zu.
Da ich ihn Sitten lehren wollte,
Ergriff ich ihn am Maule jetzt:
Zwei Tritte hat er mir versetzt,
Dass ich zu einer Eiche rollte.

So leicht werd' ich es nicht vergessen,
Dass meine Freude mässig war;
Ich fasste neuen Mut indessen. —
Das findet ihr wohl sonderbar?
Und Robin tänzelt auf und nieder
Im Eichenhaine froh und frei,
Ich schlich mich gliederlahm herbei
Und führte ihn zur Furche wieder.

Mit bösen Schmerzen in dem Magen
Spannt' ich das Untier fluchend an,
Die Kniee wollten mich nicht tragen,
Vom Stab gestützt schritt ich voran.
Er aber trieb es immer bunter
Und wollte absolut nichts tun;
So liess ich denn die Arbeit ruhn
Und führte ihn zum Stall hinunter.

Robins* Tugend.

(Chabissènço de moun Roubin).

Heim von den Antonellen**
Kam ich vom Rebenschnitt,
Da sagten die Gesellen:
„Man nahm dein Maultier mit."
Man sprach: „Mit krummer Nase
Ein böser Handelsmann
Zog Robin auf die Strasse,
Zehn Taler zahlt' er dann."

Wie ich zum Stalle komme,
Fort ist das liebe Tier,
Das süsse, traute, fromme,
Verzweiflung packt mich schier.
Kein süsses Sinnen wieder,
Nichts ist mir freudenreich,
Die Hacke werf' ich nieder;
Zerbricht sie, ist's mir gleich.

Ihm war mein Sinn erschlossen
Beim Schaffen je und je,
Ich nahm ihn als Genossen
Im Felde von Clapié.***
Wenn er beim Lolchefressen
Die Furche zog entlang,
Dann schien er zu ermessen,
Ob trüb, ob froh mein Sang.

---

* Charlouns Maultier. (Einl. S. 10.)
** Gelände bei Font-Vièio, zwischen Arles und Paradou.
*** Farm bei Font-Vièio.

Und kamen wir vom Felde,
Traun keiner sagte mir,
Du würdest so in Bälde
Solch Bettelmannes Tier.
Musst rauhes Wort ertragen,
Man nahm dir alles fort;
Du füllst dir deinen Magen
Mit Kräutern halbverdorrt.

Ja, altern wir im Leben,
Wie man dann leicht vergisst!
Das Gute muss entschweben;
Scheint's, dass es Satzung ist:
Im Alter nun, im grauen,
Fühlst du den Hungertod,
Könnt' ich im Traum dich schauen
In mindergrosser Not!

Mein Herz ist grambeladen;
Schön Robin, mir ist bang,
Hab' keinen Kameraden
Im Felde beim Gesang.
Will durch die Lande reisen
Von Arles, vom Schmerz geführt,
Und jeder soll dich preisen,
So wie es dir gebührt.

Meine Pfändung.

(Ma Sesido).

Mit zwei Gardisten in mein Haus gegangen
Kam der Gemeindesekretär Blanchard;
Vor Schrecken wusst' ich erst nichts anzufangen,
Verbarg mich eiligst oben wie ein Narr.*
Den Rosmarin ein wenig anzufachen,
Lief ich dann schleunigst dem Kamine zu,
Da sprach Blanchard: „Was sind denn das für Sachen?
Vom ganzen Jahr die Steuern schuldest du!"

O lieber Freund Blanchard,
Ich schulde, das ist wahr;
Doch bitte lass das Pfänden,
Das Jahr tat traurig enden.
Sag deinem Herrn von mir;
Wozu so hitzig hier?
Drei Tage oder vier,
Dann bringe ich sie dir!

Bekannt war mir der eine der Gardisten:
Als ich die Treppe langsam abwärts kam,
Vergass er plötzlich seine bösen Listen;
Er beugte sich auf seinen Stab voll Scham
Und schwieg. Der andre trug von rotem Tuche
Ein Käppi auf der Stirne finster, bleich;
Der sprach: „Hol Geld nun, vorwärts, suche, suche;
Für deine Steuern schaff es her sogleich!"

* Wegen der Situation vergl. S. 11.

„Schau, die Oliven wurden Frostes Beute,
Und für mein Öl fand sich kein Käufer ein;
Rüböl verspeisen dieses Jahr die Leute,
Und sie behaupten noch, es schmecke fein.
Mein Hafer und die Gerste auch verdorrte,
Sieh, ohne Regen wächst kein Halm im Feld;
Blanchard, hör mit Verlaub nun meine Worte:
In diesem Augenblick hab' ich kein Geld." —

Meister Blanchard tät sich zum Schreiben neigen,
Der sonst so grad wie eine Pappel war;
Er bucht ad eins: Hat einen Krug zu eigen,
Drin Bohnen, die sind freilich noch nicht gar.
Er bucht ad zwei: Sankt Peter mit dem Hahne —
Auf diesem Bilde schien der Hahn zu krähn —
Den Spiegel, ihn besass dereinst mein Ahne,
Daran war auch kein Silber mehr zu sehn;

Den Backtrog dann und die zerrissne Hose,
Die Bluse, alte Lappen, zwei auch drei,
Die Uhr, die zwei Gewichte rollten lose
Am Boden hin, das Gehwerk war entzwei.
Bettwärmer, Dreifuss, Blasebalg und Bänke,
Der Mehltopf auch mit Löchern, alles glitt
Zur Stubentür hinaus; man denke:
Der rotbemützte Mann nahm alles mit.

Als jener sein Verzeichnis dann beendet,
Ja selbst mein Bett, die Asche trug er ein,
Erzählt' ich einem Freund, dass ich gepfändet —
„Wie, Taler brauchst du? Nimm hier, sie sind dein!"
In meine Hand, eh' noch die Nacht gekommen,
Legt' er zwei Taler funkelnd hell und klar;
Froh holt' ich wieder, was man mir genommen,
Und kochte meine dicken Bohnen gar.

Mein Bankbillet.

(Moun Bihet de Banco).

Mein Bankbillet, schön zum Ergötzen,
Hatt' ich in einen Topf gesteckt
Und hatte ihn mit einem Fetzen
Von einem weissen Hemd bedeckt
Und hatt' ihn unterm Schrank vergraben,
Recht sicher hinter einem Bein;
Doch weh, da frassen mir die Schwaben
Zwei Drittel von dem schönen Schein.

Ich irre sinnlos durch die Strassen,
Kein Auge hab' ich zugemacht,
Seitdem in jener schlimmen Nacht
Mein Bankbillet die Schwaben frassen.

So wie das Spielzeug unsren Kleinen
War dies Papier mein Heiligtum;
Denn hört — es wird euch richtig scheinen —
Bei jung und alt geniesst es Ruhm.
Nicht sollte es mir Freude spenden;
Ihr lieben Freunde, glaubt's fürwahr:
Zum Mantel wollt' ich es verwenden,
Zu einem samtnen Hosenpaar.

Die Ratten, mocht' ich anfangs glauben,
Hätten sich wieder eingestellt,
Um mir den Wandschrank auszurauben,
Indes die Katze Ruhe hält.
Und plötzlich öffne ich die Pforte,
Hell leuchtete der Mondesstrahl:
Sieh da, drei Schwaben tot am Orte,
Gestorben an Verdauungsqual.

* Die Situation ist in der Einleitung S. 15 erklärt.

Frühmorgens steckt' ich das zerfetzte
Papier voll Zorn in meinen Rock.
Wer mich an jenem Tag verletzte,
Den traf gewiss mein Weissdornstock.*
In Arles besucht' ich Herrn Eyssette,
Der sah zum Glück mein grosses Weh,
Gab mir ein Gläschen Anisette
Und führte dann mich zum Bankier.

Mit seinem Hut, dem zweigespitzten,
Den Kopf gestützt, so sass er da;
Indes um mich Goldmünzen blitzten,
Erzählt' ich alles, was geschah:
Er nahm den Schein sodann und starrte
Mich an, wie wurde mir da heiss;
Mir schwirrte seines Huts Kokarde,
Und meiner Wangen Rot ward weiss.

Dein blau Papier, soviel ich sehe,
Wird für den Kaufmann wertlos sein;
Auf dass dich darob niemand schmähe,
Send' ich es nach der Hauptstadt ein;
Vielleicht lässt man sich dort erweichen,
Für dich, den armen Bauernwicht,
Des Scheines Nummer auszustreichen:
Fünf Jahr jedoch hast du ihn nicht.

Mein Bankbillet, o 'sist zum Weinen,
Fünf Jahre gänzlich unbenutzt!
Da gleicht mein Schicksal ganz dem seinen:
Auch ich bin ja zerlumpt, beschmutzt.
Und während du auf weiten Fahrten
In deinem blauen Festgewand,
Muss mittellos ich auf dich warten
Als Vogelscheuche, festgebannt.

* Vergl. hierzu Einl. S. 16.

Ein Abend auf Vaquiero.*

(Uno Vesprado à la Vaquiero).

Nicht fern vom Rand der weiten Crau,**
Dem Machtgebiet des Vènt-Terrau,***
Gibt's einen Herrensitz zu sehen,
Den grüne Eichen rings umwehen.

Ein Hof umzieht das alte Schloss;
Begehrst du Einlass hier, Genoss,
So läute nur, zu allen Zeiten:
Das tönt hinaus in ferne Weiten!

Viel schöne Wiesen grünen drauss,
Viel Eschen, wo der Specht zu Haus,
In Doppelreih' Platanenbäume
Umschatten Vaquieros Räume.

Bisweilen öffnet sich das Tor,
Bisweilen bleibt der Riegel vor;
Doch seid ihr vom Feliberbunde,†
So steht es auf zu jeder Stunde.

Dem Brauch des Mittelalters gleich
Lud mich der Burgherr in sein Reich,
Kurz nach dem Allerheilgenfeste;
Ich sang des Abends dort aufs beste.

Ich sang der Lieder reiche Zahl,
Vom Winzerfest, vom Erntemahl;
Ich sang, wie die Kastanien reifen,
Und liess das Lied zur Ölfrucht schweifen.

* Eine grosse Farm in der Crau. ** Vergl. S. 49. (Anm.)
*** Vergl. S. 67. † Vergl. S. 8 Anm.

Ein schön Kaninchen gab er mir,
Drei Kugeln trafen jüngst das Tier
Im Ginster draussen im Gefilde:
Ich war erschreckt ob solcher Milde.

Mit diesem Lohne wundersam
Wie ich da froh nach Hause kam!
Daheim ward es alsdann gegessen,
Traun, besser war's als Linsenessen!

Das Waisenkind.

(L'Ourfanèu).

Ich pflügte einst das harte Land
Dort an Baus-Besso's* schroffen Gipfeln;
Auf brachem Feld am Felsenrand,
Umrauscht von hohen Pappelwipfeln,
Im kalten Schnee, im scharfen Wind,
Da kam ein halberfrorner Knabe;
Der bat, dass man doch Mitleid habe
Mit einem armen Waisenkind.

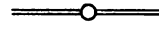
Der Vater ging zum letzten Schlaf;
Die Mutter glich der Frühlingsrose,
Die eine kalte Lenznacht traf;
Sie blickte, eine Hoffnungslose,
Zum Himmel, wo die Sterne sind,
Und sprach: „Ich will zum Vater wandern."
Nun hab' ich keinen, keinen andern:
Ich bin ein armes Waisenkind.

* Gelände bei Li-Baus, nördlich von Paradou in den Alpinen.

Und bei des Knaben schlichtem Wort
Begann ich bitterlich zu weinen,
Zu meines Hauses sicherm Hort
Entführt' ich den verlassnen Kleinen.
— „Trat dich das Maultier? Sag's geschwind,"
So sprach man, „nimm doch einen Stecken" —
Nein, nein, ihr sollt die Tafel decken,
Ich bringe euch ein Waisenkind.

Ich fand es an den Hängen drauss,
Dort oben bei den kahlen Weiden,
Ich brachte es zu unsrem Haus
Und denk', wir lindern seine Leiden.
Es friert, es schneit, es pfeift der Wind . . .
Habt ihr denn Brot im Schranke droben?* —
„Fünf oder sechs sind wohl noch oben,
Genug für unser Waisenkind."

Als nun vorbei des Winters Graus,
Nahm ich im Frühlingssonnenscheine
Den Knaben mit zum Pflug hinaus
Zu meines Ahnen Ölbaumhaine.
Er zieht die Furche grad, geschwind,
Er schlägt die Pflüger all im Sturme,**
Und gross ist er gleich einem Turme
Und war doch nur ein Waisenkind.



* Der Brotschrank, die paniero, hängt an den Wänden provenzalischer Häuser.

** Die Pflüger wetten häufig miteinander, wer am geradesten und am schnellsten die Furchen ziehen kann.

Mein Caladat.

(Moun Caladat).

Wo düftereiche Blumen spriessen
Und schaumbenetzt am Wasser stehn,
Zwei Bächlein still zusammenfliessen,
Um dann vereint zum Sumpf zu gehn,
Da kann der Winter euch nicht schaden,
Die Sonne trinkt ihr immerdar,
Im Sommer hört ihr die Cikaden
Im Kampfe mit der Falter Schar.

O schönes Caladat,* du Ort, wo meine Ahnen
Den Hammer in der Faust als Schmiede zugehaun;
Bin ich gleich fern von dir, wirst du mich stets gemahnen:
Ich kehre oft zurück, um dich, mein Glück, zu schaun.

Hier seht ihr all die schönsten Mädchen
Trotz ihrer Armut reizend, traut.
Ich habe rings in allen Städtchen
Entzückendere nie geschaut.
Im Herbst, wenn man des Weinstocks Gaben,
Ölfrucht und Korn zu Hofe bringt,
Da sind sie hurtig mit den Knaben
Und jubeln, dass die Luft erklingt.

* Ein Teil von Paradou.

Hier werdet ihr kein Leid erfahren,
Das Lachen eint sich mit der Lust;
Ihr seid euch selbst mit siebzig Jahren
Des hohen Alters nicht bewusst.
Wie jene hehren, altersgrauen
Platanen aus der Ahnen Zeit
Bezaubern uns die schönen Frauen
Durch ihre Kraft und Lieblichkeit.

In allen meinen Erdentagen —
Und ist auch hart des Lebens Bahn —
Bleib' ich trotz Kümmernis und Plagen
Dem Caladat stets zugetan.
Und muss ich einst hinüberschweben
Im Boot zu unerforschtem Land,
So grabt, denn hier begann mein Leben,
Hier meinen Namen in die Wand!